Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 112. Dienstag, den 14. Mai 1912. 19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Der Hausknechtsparagraph.

Als die Volksvertreter, welche vor 40 Jahren das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich feststellten, den § 105 einfügten, wußten sie wohl, was sie taten. Dieser Paragraph bestimmt, daß mit Zuchthaus bestraft wird, wer es unternimmt, ein Mitglied einer gesetzgebenden Körperschaft mit Gewalt aus dieser Versammlung zu entfernen. Damals befanden sich im Reichstage noch viele Politiker, welche die Stürme von 1848 und 1849 und den Konflikt Bismarcks mit dem preußischen Abgeordnetenhause in den sechziger Jahren mitgemacht hatten. Man dachte an die Sprengung der Berliner Nationalversammlung und des Frankfurter Parlaments und wollte gegen derartige Gewalttaten einen gesetzlichen Schutz gewinnen, der allerdings in solchen Fällen sich meist unwirksam erweisen dürfte. Zweifellos hat man aber auch daran gedacht, daß diese Bestimmung gegen den Mißbrauch der Macht der Mehrheit schützen sollte. Denn die französische Kammer hatte sich in den zwanziger Jahren in ihrem reaktionären Übermut so weit fortreißen lassen, den republikanischen Abgeordneten Manuel aus nichtigen Gründen auszuschließen und mit Militärgewalt aus dem Sitzungssaal entfernen zu lassen, während der berühmte Nationalökonom List wegen einer von ihm eingereichten Petition um Abstellung einiger Mißbräuche aus der württembergischen Abgeordnetenkammer ausgeschlossen und dem Strafrichter überliefert worden war. Gegen solche Gewalttaten sollte der § 105 schützen und es kommt nicht darauf an, ob es sich um dauernden oder zeitweiligen Ausschluß handelt. Wenn nun eine reaktionäre Mehrheit durch entsprechende Bestimmungen in der Geschäftsordnung der Minderheit diesen Schutz wieder raubt, so kann das nicht als berechtigt betrachtet werden, und wenn auch in solchen Fällen wie gewöhnlich Macht vor Recht geht, so entsteht doch dadurch ein unhaltbarer Zustand. Darum kann auch der gegenwärtige Zustand im preußischen Abgeordnetenhause nicht bestehen, wenn auch das junkerliche Machtbewußtsein mit Hilfe der Polizei dort vorläufig gesiegt hat. Denn daß in einem Parlament ein Polizeihauptmann mehr zu sagen haben soll als ein Abgeordneter, das ist ein Todesstoß für das Ansehen des gesamten Parlaments, und wenn ein präsidierender Junker das nicht einzusehen vermag, so ist das sein spezielles Pech. Ein Parlament kann nur auf die Dauer sich behaupten durch die Sympathien, die ihm vom Volke entgegengebracht werden; verwandeln sich diese in Antipathien, dann werden sich über kurz oder lang die Schwerpunkte der ganzen Einrichtung versetzen. Das Ansehen des preußischen Abgeordnetenhauses ist ohnehin schon schwer geschädigt worden durch die Wirkungen des Dreiklassenwahlsystems. Nun kommt der Polizeistreich gegen einen sozialdemokratischen Abgeordneten, das Eindringen der Polizei sowie deren gewaltsames Eingreifen hinzu. Das wird die Bewegung gegen das Dreiklassenwahlgesetz gewaltig anschwellen machen, das die eigentliche Ursache des Vorganges ist, zu dem die Nervosität des Präsidenten den äußeren Anlaß gegeben hat.

Es ist interessant, die Haltung der bürgerlichen Presse gegenüber dem Skandal im Abgeordnetenhause zu beobachten. Die reaktionären Blätter billigen einfach das Vorgehen des Präsidenten. Am tollsten gebärdet sich die rechtsnationalliberale „Tägliche Rundschau“, welcher die Polizei für solchen Dienst noch zu gut erscheint und die beim nächsten Male die Kanalräumer damit beauftragt wissen möchte. Diese Kanalräumer leisten schon von vornherein einen großen Dienst; sie machen endgültig dem Phantom von der „großen Linken“ mit Einschluß der Nationalliberalen den Garaus. Die linksnationalliberale Presse versteigt sich nicht bis zu den Kanalräumern, aber sie gibt dem von der Polizei drangsalierten sozialdemokratischen Abgeordneten alle Schuld an dem ganzen Skandal. Die freisinnige „Vossische Zeitung“ bringt ein Gutachten eines Justizrats Sonnenfeld bei, der ausführt, nur das „befugte“ Verweilen im Sitzungssaal genieße den Schutz des Strafgesetzbuches. Dieser treffliche Jurist erkennt also an, daß eine reaktionäre Mehrheit durch einen „Hausknechtsparagraphen“ die schützende Bestimmung des Strafgesetzbuches aufheben darf. Nur einige linksliberale und bürgerlich-demokratische Blätter verwerfen unbedingt das Vorgehen des Präsidenten v. Erffa, wobei sie sich meist durch starke Ausfälle gegen die kleine sozialdemokratische Fraktion gegen den Vorwurf des Radikalismus zu decken suchen.

Die Geschäftsordnung mit dem famosen „Hausknechtsparagraphen“, für den auch die meisten Nationalliberalen stimmten, ist ein Werk des schwarz-blauen Blocks, und die Haltung der liberalen Presse ist darum so recht bezeichnend. Sie zeigt, wie der Liberalismus von Stufe zu Stufe sinkt und wie er die Volksrechte zerstören hilft, die er einst selbst durchgesetzt hat. Man kann sich nicht wundern, daß die Junker immer übermütiger werden, wenn sie sehen, wie der Liberalismus die Errungenschaften, auf die er einst so stolz war, eine nach der andern preisgibt. Am lächerlichsten kommt uns das Gewinsel jener liberalen Presse vor, welche meint, der Präsident des Abgeordnetenhauses hätte den „Hausknechtsparagraphen“ „nicht so strenge“ anwenden sollen. Gerade solche Paragraphen werden aber nicht geschaffen, um nur auf dem Papier zu stehen.

Geradezu beschämend aber ist das Verhalten der Abgeordneten der Liberalen Volkspartei, die, wie wir gestern schon mitteilten, das Vorgehen des Junkers Erffa unter Aufgebot einer Anzahl Redensarten billigen. Tiefer kann sich der Liberalismus nicht erniedrigen, als es hier geschehen ist.

Man kann aus diesen Erscheinungen nur den Schluß ziehen, daß der deutsche Liberalismus alle Widerstandsfähigkeit verloren hat und die Knüffe und Püffe, welche die Reaktion in Zukunft auszuteilen gedenkt, ergebenst hinzunehmen bereit ist.

Aber die Tatsache, daß unser Parteigenosse, der Abgeordnete Borchardt der Polizei ausgeliefert wurde und ein Polizeihauptmann im Sitzungssaal der preußischen Volksvertretung eine Zeitlang eine Art Diktatur ausüben konnte, hat im Volke eine ungeheure Aufregung hervorgerufen, die noch lange nachwirken wird. Je kläglicher der Liberalismus zusammenbricht, um so kräftiger wird sich nun die Volksbewegung gegen das Dreiklassenwahlrecht richten. Hunderttausende, die bisher noch nicht von dem Strom dieser Bewegungen erfaßt waren, werden sich ihr anschließen. Seitdem man die Pickelhauben und Säbel der Schutzleute im Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses gesehen hat, werden, die es noch nicht begriffen haben, nunmehr begreifen, daß die Reaktion aufs Ganze geht. Die Maßregelung des Abgeordneten Borchardt ist der Anfang vom Ende des Dreiklassenwahlsystems.

Fast überall, wo sich ähnliche Erscheinungen gezeigt haben, ist über kurz oder lang ein Umschlag eingetreten. Auch bei uns kann er nicht ausbleiben. Der Reaktion stemmt sich immer stärker ein unüberwindlicher Volkswille entgegen.

Heute mögen die schwarz-blauen Reaktionäre noch triumphieren. Aber wir wissen recht gut, daß ihnen nicht wohl bei der Sache ist. Die Verlegenheitsphrasen, mit denen man das Vorgehen gegen die unbequeme sozialdemokratische Fraktion rechtfertigen wollte, bewiesen denn doch, daß man das Gefühl hatte, die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes werde die Sache nicht gutheißen; man kann ja die bei den Reichstagswahlen empfangene Lehre noch nicht vergessen haben. Dieser „Hausknechtsparagraph“ wird sich rächen. Er sollte das in allen Fugen krachende Gebäude der konservativen Herrschaft stützen und wird sein vollgerüttelt Maß dazu beitragen, es zu unterhöhlen. Wir werden ja sehen.

Politische Rundschau

Deutschland.

Die Duelldebatte.

Vor 3 Wochen kam es im Reichstag zu der stürmischen Szene, bei der die große Mehrheit des Hauses gegen den Kriegsminister stand. Herr v. Heeringen hatte in nachdrücklicher Kürze den Duellgegnern das Recht der Zugehörigkeit zum Offizierkorps bestritten. Tags darauf gab Herr Dr. Spahn die bekannte Erklärung ab, in der er mit einer gründlichen Auseinandersetzung in der Kommission drohte. Aber zu der Auseinandersetzung ist es nicht gekommen, und der Kriegsminister, der damals leichenblaß wurde, brauchte weder aus dem Amt zu scheiden, noch auch nur seine Provokation zurückzunehmen. Er kleidete sie in vorsichtigere Worte, und das Zentrum begnügte sich mit einer recht harmlosen Resolution, die so gestaltet war, daß Herr von Heeringen sie ausdrücklich akzeptierte. In dieser Resolution ist sogar die Kabinettsordre, die das Duell als Einrichtung anerkennt, besonders unterstrichen. Und hätte die Budgetkommission nicht wenigstens das fortschrittliche Amendement aufgenommen, wonach gegen Duellanten auf Entlassung aus dem Heere erkannt werden soll, so wäre die Resolution ohne jede Bedeutung gewesen. Diese Resolution, so wie sie von der Budgetkommission vorgeschlagen war, verbesserte unsere Fraktion in der gestrigen Sitzung noch durch einen Zusatz, der jede Maßregelung für diejenigen Offiziere ausgeschaltet wissen will, die sich dem Duellzwange nicht unterwerfen wollen. Aber das Zentrum, das es unter keinen Umständen wegen dieser Frage auf einen Konflikt mit der Regierung ankommen lassen wollte, hatte in seiner großen Mehrheit die Unerschrockenheit, gegen diesen ganz selbstverständlichen Antrag zur größten Verblüffung des gesamten Hauses zu stimmen. Es erlebte freilich die Blamage, daß trotz dieser Entsagung und entgegen seiner Haltung unser Antrag mit 20 Stimmen Mehrheit angenommen wurde.

In der Debatte hatte zuerst Genosse Ledebour in präziser Rede die ganz klare Auffassung vertreten, welche gegenüber unserer Partei ein Problem einnimmt, das für vernünftige Menschen längst kein Problem mehr ist. Er wies natürlich auch auf die merkwürdige Wandlung hin, die sich innerhalb des Zentrums seit dem stürmischen April vollzogen hat. Aber das hielt Herrn Gröber nicht ab, alle Diplomatie aufzubieten, um mit dem früheren Standpunkt das Bedürfnis nach Eintracht mit der Regierung zu vereinbaren. Viel weniger diplomatisch war Herr v. Heeringen selbst, der sich höchstens Mühe gab, allerhand Argumente zugunsten des Duells vorzubringen. Die Argumente waren allerdings nicht eben geschickt und von einer im besten Falle soldatischen Logik. Das wollte ihm freilich niemand auf der Linken glauben, daß er das Duell bekämpft! Selbst der Nationalliberale Dr. Schiffer mußte gegen ihn polemisieren, und viel schärfer ging gegen ihn der fortschrittliche Pfarrer Heyn vor, der sehr energische Worte fand, um die Unsittlichkeit des Duells nachzuweisen. Graf Westarp und der von vielen Schmissen heimgesuchte Reichsparteiler Martin waren die einzigen, die gegen die ganze Resolution Stellung nahmen.

Die Spezialdebatte über den Militäretat, die dann wieder aufgenommen wurde, konnte auch gestern nicht zu Ende geführt werden. Für die Bautechniker in den militärischen Bauämtern sprach Genosse Zubeil, und für Verbesserungen im Medizinalwesen der Armee hielt Genosse Fischer-Sachsen eine eingehende Rede.

In der heutigen Debatte werden die Fragen der Militärarbeiter erörtert werden, nachdem vorher die ersten „Anfragen“ beantwortet sein werden.

Duellfrage und Marinevorlage in der Budgetkommission des Reichstags.

Zur Duellfrage sprach in der Sitzung der Kommission nur noch der Konservative Graf Westarp. Der Zweikampf verstoße unstreitig gegen die göttlichen und menschlichen Gebote; aber trotzdem können die Konservativen weder der freisinnigen noch der sozialdemokratischen Resolution zustimmen. Beim Zweikampf handele es sich um einen Konflikt der Pflichten, nicht um frivole Handlungen. Das Duell sei bei den Offizieren die Betätigung der Anschauung, daß sie zu jeder Stunde bereit sein müssen, ihr Leben und ihre Person einzusetzen. Wenn den jungen Offizieren Mut und Tapferkeit anerzogen werden solle, müsse bei ihnen die Anschauung einer solchen Betätigung gefestigt werden. Für einen Teil der Zentrumsresolution werden die Konservativen eintreten.

Bei der Abstimmung wurde die sozialdemokratische Resolution gegen die sozialdemokratischen Stimmen abgelehnt, ebenso die von den Volksparteilern geforderte Reform der Ehrengerichtsordnung. Angenommen wurde die Forderung, daß gegen Duellanten als Nebenstrafe auf Entfernung aus dem Heere erkannt werden kann; ferner die Resolution des Zentrums, für deren ersten Absatz auch die Sozialdemokraten stimmten.

Es folgte sodann die Beratung der Marinevorlage. Genosse Bernstein bekämpfte die Vorlage, die eine Erhöhung der Kriegsgefahr bedeute. Weder zum Schutze seiner Küsten, noch seines Handels bedürfe Deutschland einer solchen Rüstung zur See. Die Rede des englischen Abgeordneten Faber, der von den gegen Deutschland gerichteten englischen Kriegsrüstungen gesprochen habe, sei ein Ausfluß des politischen Alkoholismus, bei dem auch der Alkohol selbst eine Rolle gespielt habe. — Abgeordneter Bassermann erklärte, die Marinevorlage habe keinen politischen und aggressiven Charakter, sie sei einfach eine marinetechnische Ergänzung, wenn auch zuzugeben sei, daß die Vorgänge im letzten Sommer mit ihr zusammenhängen. — Abgeordneter Gothein erklärte, daß man sich die Frage vorlegen müsse, ob diese Vorlage ein Moment unserer Stärke oder Schwäche in der auswärtigen Politik darstelle. Mit jeder Flottenvermehrung verschlechtere sich unser Verhältnis zu England. Was ist Wahrheit an dem Gerücht, daß England einen militärischen Überfall Deutschlands im letzten Sommer geplant haben soll?

Ohne diese Aufklärung falle es doch schwer, einer Vorlage mit solch bedenklichen politischen Folgen zuzustimmen. Die Volkspartei habe sich nur „schweren Herzens“ zur Annahme entschlossen, weil sie auch glaube, daß die Vorlage keine aggressive Tendenz habe. — Staatssekretär v. Tirpitz berief sich wegen des Gerüchts von der deutsch-englischen Kriegsgefahr im letzten Sommer auf die

Rede des englischen Premierministers, der dieses Gerücht als falsch bezeichnet habe. Es sei Tatsache, daß England umfassende militärische Vorbereitungen getroffen habe, die aber rein militärischer Natur sein konnten. Deutschland denke nicht an die Offensive, die Marinevorlage diene auch nicht einer solchen Absicht. — Abg. Erzberger hält die Vermehrung der Flotte aus politischen Gründen für notwendig. Auf die Gestaltung der deutsch-englischen Beziehungen habe die Flottenvermehrung gar keinen Einfluß. Eine starke deutsche Flotte habe die Aufgabe, gegebenenfalls die Landung eines englischen Expeditionskorps auf dem europäischen Festlande zu verhindern. — Genosse Ledebour bedauerte, daß der Staatssekretär des Auswärtigen nicht zur Sitzung eingeladen worden ist, damit man erneut Auskunft von ihm fordern könne. Bisher habe der Staatssekretär die Auskunft über die Situation zwischen England und Deutschland verweigert, und Herr v. Tirpitz erkläre, ihn gehe das nichts an. Mit solchem Bescheid seien allerdings die bürgerlichen Parteien einverstanden, nicht aber die Sozialdemokratie. Die deutschen Rüstungsvorlagen rufen im Auslande genau dieselben Wirkungen hervor, wie die englischen Truppenkonzentrationen im vorigen Sommer. Die deutschen Flottenrüstungen seien die systematische Vorbereitung zu einem Seekriege mit England, der, wenn endlich nicht Einhalt getan werde, kommen werde. Wer Friedenspolitik betreiben wolle, müsse die Vorlage ablehnen. Die Haltung der Volksparteiler sei daher völlig unverständlich. Sie erkennen die Gefahren der Rüstungen und stimmen trotzdem dafür. — Die Debatte wurde sodann auf Dienstag vertagt.

Die richtige Antwort.

In Breslau fand am Sonntag eine Riesenversammlung unter freiem Himmel statt, in der die Genossen Bruno Borchardt und Rudolf Breitscheid unter stürmischer Zustimmung gegen den Gewaltstreich im preußischen Abgeordnetenhause sprachen. Folgendes Telegramm wurde abgesandt:

Freiherr v. Erffa,

Haus der Abgeordneten, Berlin.

322 neue Sozialdemokraten vollzogen heute ihren Eintritt in unsere Partei. 680 Mk. für den Wahlfonds wurden gesammelt, damit die Abgg. Borchardt und Leinert bald standhafte Kollegen erhalten. Wir danken für freundliche Mithilfe.

Sozialdemokratische Partei Breslau.

Die Kulturbedeutung der Sozialdemokratie.

In einer der letzten „Monistischen Sonntagspredigten", die der bekannte Gelehrte Wilhelm Ostwald als Vorsitzender des Deutschen Monistenbundes herausgibt, finden sich einige bemerkenswerte Auslassungen über die Sozialdemokratie. Ostwald bemerkt darin, daß die Sozialdemokratie als „roter Teufel" auf politischem Gebiete ungefähr dieselbe Rolle spiele wie ehedem der „schwarze Teufel" auf religiösem Gebiete. Sie gelte ihren Gegnern auf konservativer und ultramontaner Seite als der Inbegriff alles Bösen, und sie zu bekämpfen sei kein Mittel scharf genug. Namentlich werde ihr das Eintreten für die Republik schwer angerechnet. Der Gedanke, daß etwa durch einen Mehrheitsbeschluß des ganzen deutschen Volkes die Verfassung des Deutschen Reiches in solchem Sinne geändert werden könnte, daß das Kaisertum durch eine Republik ersetzt würde, erscheine den Vertretern des Monarchismus als ein so außerhalb des Zulässigen und Denkbaren stehender Gedanke, daß sie jeden, der eine solche Idee erörtert, schon deshalb als einen Vaterlandsverräter zu betrachten gewohnt seien.

Ostwald selber bekennt sich als Anhänger der Monarchie in Deutschland, aber er ist doch vorurteilslos genug, der Sozialdemokratie das Recht, für die Republik einzutreten, nicht zu verwehren. Er schreibt:

„Überlegt man, daß eine so verehrungswürdige Persönlichkeit wie Kaiser Wilhelm I. zu der Zeit, wo er nur noch erst König von Preußen war, es, um mit den Worten der Bibel zu reden, nicht für Raub gehalten hat, einen anderen legitimen König (den König von Hannover) mit Gewalt zu entthronen und sich seines Landes zu bemächtigen, so muß man zugeben, daß derartige Vorgänge doch wohl nicht so als Gipfel aller Schlechtigkeit beurteilt werden dürfen, wie das die Konservativen in anderem Zusammenhange darzustellen belieben. Die politischen Ereignisse des letzten Jahrzehnts enthalten eine ganze Anzahl von Fällen, wo Völker, welche mit ihrer bisherigen monarchischen Regierung begründeterweise unzufrieden waren, ihre Regierung formgeändert und sich fast ausnahmslos in Republiken umgewandelt haben. Das ist mit Portugal und mit China geschehen, und in jedem dieser Fälle ist die Umwandlung nicht wie in früheren Jahrhunderten mit Strömen Blutes erkauft worden, sondern hat sich nahezu vollkommen friedlich vollzogen, zum Zeichen dafür, in welchem Maße das Recht eines Volkes, sich selbst die ihm am richtigsten erscheinende Regierungsform zu wählen und einzurichten, gegenwärtig schon zu praktischer Anerkennung gelangt ist."

Zu einer besonders bemerkenswerten Äußerung kommt Ostwald, als er Kaisertum und Liberalismus an ihre Pflicht erinnert, den Kulturforderungen der Zeit gerecht zu werden, statt diese allein der Sozialdemokratie zu überlassen und so zur Stärkung dieser Partei beizutragen. Er schreibt:

„Warum sind denn bei den letzten Reichstagswahlen so außerordentlich viel Sozialdemokraten gewählt worden? Die Ursache ist für jeden, der an den Bewegungen der letzten Jahre teilgenommen hat, so klar wie nur möglich: Die Sozialdemokratie hat diesen ungeheuren Zulauf erfahren, weil sie die einzige politische Partei war, welche die freiheitlichen Forderungen in bezug auf die Verwaltung von Kirche und Schule, in bezug auf die Verwaltung der großen Energievorräte des Landes und auf eine Reihe von anderen fundamentalen Fragen vertrat. Weil die liberalen bürgerlichen Parteien nicht rechtzeitig darauf geachtet hatten, diese wahrhaft freiheitlichen Angelegenheiten zu den ihrigen zu machen (ist doch das fundamentale Schulproblem erst in allerjüngster Zeit von den bürgerlichen Parteien in seiner überragenden Bedeutung halbwegs erkannt worden), weil die Sozialdemokraten die einzigen waren, die sich dieser grundlegenden Dinge politisch bemächtigt haben, darum suchten alle diejenigen, welche die erwähnten Kulturforderungen für die wichtigsten Angelegenheiten der Reichsverwaltungen halten, Hilfe bei den Sozialdemokraten, denn sie konnten eine Unterstützung ihrer Forderung bei den anderen Parteien nicht finden."

Es ist nicht das erstemal, daß ein Mann der Wissenschaft, der sich im Leben der Gegenwart umgesehen hat, der Sozialdemokratie ihre Bedeutung als Kulturpartei bescheinigt. Wir erinnern nur an Theodor Mommsen.

Die erste Parade des Wehrvereins.

Der deutsche Wehrverein hielt am Sonntag in Berlin seine recht mäßig besuchte Hauptversammlung ab, die auch ziemlich stimmungslos verlief. Der Vorsitzende, General Keim, berichtete, daß der Verein 33 000 Einzelmitglieder und 10 000 körperschaftliche Mitglieder erworben hat, bedauerte jedoch, daß gerade in den Grenzprovinzen die doch besonders interessiert sein müßten, die Sache nicht recht vorwärts gehe. Aus den langen Reden, die General Keim sowohl am Beginn der Versammlung wie während ihres Verlaufes hielt, mag nur eine Klage darüber hervorgehoben sein, daß man den Wehrverein des Chauvinismus bezichtigte. Er wies diese im Reichstage und selbst vom Reichskanzler geübte Kritik zurück und meinte, daß eine größere Empfindlichkeit der amtlichen Stellen für Deutschlands Ehre und Würde garnicht schaden könnte. Natürlich protestierte er auch unter lebhaftem Beifall der versammelten Reserveoffiziere dagegen, daß man es in Deutschland wagen dürfe, sein Vaterland herabzusetzen.

Der Generalleutnant a. D. Litzmann sprach über die Stellung des Wehrvereins zur Heeresvorlage. Er spendete den bürgerlichen Parteien des Reichstages zwar Anerkennung für ihre Bewilligungsfreudigkeit und meinte, daß die Regierung hieraus doch den Schluß ziehen werde, im nächsten Jahre zur hundertjährigen Feier des sogenannten Befreiungkrieges mit recht viel höheren Forderungen herauszukommen. Dann kritisierte er die eben angenommene Heeresvorlage als durchaus unzureichend, wobei er besonders bemerkte, daß unsere Wehrpflicht keine allgemeine sei, und daß jährlich 70 000 wehrfähige junge Männer nicht militärisch ausgebildet werden. Es wurde dann nach dem Beispiel Frankreichs gefordert, daß schon im Frieden die Offiziere und Unteroffiziere für die im Kriegsfalle zu bildenden Reserveregimenter aktiv vorhanden sein sollten. Eine entsprechende Resolution, in der auch sonstige Forderungen auf Verstärkung der Rüstungen enthalten sind, wurde einstimmig angenommen.

Hierauf sprach der greise Nationalökonom Professor Adolf Wagner über Deutschlands Wehrmacht. Seine Anschauungen hierüber sind bekannt, es mag nur hervorgehoben werden, daß er betonte, die sozialdemokratische Arbeiterschaft müßte doch auch einsehen, daß die Rüstungen die Vorbedingungen des wirtschaftlichen Gedeihens sind, und daß die Kosten für diese Rüstungen dann auch bezahlt werden müßten. Am Schluß forderte er jedoch, daß die erhöhten Lasten für militärische Zwecke, die er vom deutschen Volke verlangt, gerecht verteilt werden müßten, und zwar durch direkte Steuern auf Besitz und Reichtum.

Das preußische Abgeordnetenhaus

war am Montag bei Beginn der Sitzung dicht gefüllt. Die Sitzung wurde vom Vizepräsidenten Dr. Porsch eröffnet, während sich der Präsident Frhr. v. Erffa auf seinen Platz unter den Konservativen begab. Der Vizepräsident gab bekannt, daß von den Abg. Dr. Heydebrand und Hirsch-Berlin und Genossen namentliche Abstimmung über den Einspruch des Abg. Borchardt gegen seine Ausschließung beantragt worden ist. Die namentliche Abstimmung wurde vom Hause einstimmig beschlossen. Unter den ersten Abstimmenden war der Zentrumsabgeordnete Beyer-Dortmund, der für die Ausschließung stimmte. Ebenso stimmte der nationalliberale Landgerichtsdirektor Dr. Boisly mit Ja, sodaß der Mann, der seinerzeit den Ausschließungsparagraphen auf das heftigste bekämpfte, nun die Ausschließung als gerechtfertigt erklärte.

Das Resultat der Abstimmung war: **319** Ja, 8 Nein.

Außer unseren Genossen stimmten nur noch die Dänen mit Nein. Die anwesenden Polen und die Fortschrittler Runge und Wenk enthielten sich der Stimme.

Nach Erledigung des Einspruchs unseres Genossen Borchardt leerte sich das Haus sehr schnell. Die Novelle zum Knappschaftsgesetz war in wenigen Minuten erledigt, nachdem Genosse Leinert sein Bedauern darüber ausgedrückt hatte, daß für die Bergarbeiter so gut wie nichts erreicht sei. Noch weniger Interesse für die Mehrheit bot die Sekundärbahnvorlage, die hierauf weiterberaten wurde. — Zu irgendwelchen Zwischenfällen ist es aber, wie vorauszusehen war, nicht gekommen. Die Anordnungen des Präsidenten, der das Haus fast hatte absperren lassen, erwiesen sich als ebenso überflüssig, wie die Vorsichtsmaßregeln der Polizei. Die ganzen Maßnahmen zeugen lediglich davon, daß den Herren bei ihrem Vorgehen gegen die Sozialdemokratie nicht sonderlich wohl zumute ist.

Marinevorlage und Marineetat in der Budgetkommission.

Die Kommission beendete in der Montagssitzung die Beratung der Marinevorlage. Die Genossen Bernstein und Ledebour bekämpften in eingehenden Darlegungen nochmals die Vorlage. Im Anschluß an die vertrauliche Besprechung des Spionagewesens betonte Genosse Ledebour, daß erst durch die deutschen Flottenrüstungen England sich zu den mannigfaltigsten Kriegsvorbereitungen veranlaßt sah, weil die Engländer sich sagten, die deutschen Rüstungen richten sich gegen England. Genosse Noske bekämpfte die Forderung von 70 000 Mark für den Geheimfonds. Die Summe wurde aber gegen die sozialdemokratischen Stimmen bewilligt. Die Forderung von fünf Millionen zur Beschaffung weiterer Unterseeboote führte zu einer Aussprache über den Preis dieser Boote, ebenso wurde über den Ausbau des Flugwesens für die Marine gesprochen. Genosse Vogtherr regte internationale Abmachungen an, die zu dem Verbot führen sollten, daß von Flugzeugen aus Sprengstoffe geschleudert werden dürfen.

Staatssekretär v. Tirpitz erklärte, daß Deutschland noch gar keine Flugzeuge zu solchen Zwecken besitze, also gar keine Veranlassung zu solchen Abmachungen habe. Die Marinevorlage wurde von den bürgerlichen Parteien hierauf angenommen. Da die Redner aller bürgerlichen Parteien für die Vorlage sich ausdrücklich erklärt hatten, die Annahme also feststand, ließ nach altem und stets geübtem Gebrauch der Vorsitzende die Bewilligung nicht durch eine Abstimmung aussprechen, sondern stellte einfach die Annahme fest. Obwohl mit diesem stets in der Kommission geübten Gebrauch vertraut, unternahm der Abg. Erzberger den illoyalen Versuch, in einer zur Geschäftsordnung abgegebenen Erklärung feststellen zu wollen, die Marinevorlage sei einstimmig angenommen worden. Gegen diese, die Stellung der sozialdemokratischen Kommissionsmitglieder verdächtigende Erklärung wendeten sich unsere Genossen sehr energisch, unter Hinweis darauf, daß die Stellung der Sozialdemokraten durch die Debatte vollständig klargelegt worden sei. Die sozialdemokratischen Redner haben sich ja mit aller Schärfe gegen die Vorlage gewendet und sie bekämpft. — Die Kommission trat dann noch in die Beratung des Marineetats ein.

Nationalliberale Einigkeit.

Noch ist die Tinte nicht recht getrocknet, mit der nationalliberale Skribenten die Einigkeit der Partei über alle Maßen gepriesen haben, und schon kommt die Nachricht, die diese Einigkeit in einem recht eigenartigen Lichte erscheinen läßt. Es wird nämlich mitgeteilt, „daß jene Gruppe von Nationalliberalen aus verschiedenen Teilen des Reiches, die den Beschluß des Zentralvorstandes vom 24. März auf Ausgestaltung der Organisation erwirkt hatte, nach Schluß des Vertretertages dahin übereingekommen sei, diejenigen Kreise der nationalliberalen Partei enger zusammenzufassen, welche es für notwendig halten, die Grundberechtigung der Vornahme politischer Sitzungen weiter als bisher sicherzustellen."

Diese neue Gruppe setzt sich aus dem rechten Flügel der Nationalliberalen zusammen und es wird der Parteileitung nun nichts weiter übrig bleiben, als endlich auch einen festen Zusammenschluß der auf der mittleren Linie stehenden Nationalliberalen herbeizuführen, um ein Bindeglied zwischen den „Jungen" und den „Alten" zu haben. Diese Art Einigkeit paßt übrigens vollständig zum ganzen Wesen der nationalliberalen Partei, die an Zerfahrenheit niemals zu wünschen übrig gelassen hat.

Kleine Anfragen.

Am heutigen Dienstag, zu Beginn der Sitzung, werden zum erstenmal die in die Geschäftsordnung des Reichstages neu eingeführten „Kleinen Anfragen" in die Erscheinung treten. Die beiden Anfragen, die gestellt sind, lauten:

Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, ob Holland seine Zustimmung zu der Erhebung von Schiffahrtsabgaben auf dem Rhein erklärt hat?

Dr. Frank.

Ist der Herr Reichskanzler bereit, darüber Auskunft zu geben, ob bei der demnächst zusammentretenden internationalen Schiffahrtskonferenz auch Vertreter der Schiffsleute zu den Verhandlungen zugezogen werden?

Fischer (Berlin).

Zur Strecke gebracht.

Wie die „Post" aus einwandsfreier Quelle erfährt, werden Reichstagsabgeordneter Paasche und Landrat v. Dewitz ihre Ämter im Vorstande des Wehrvereins niederlegen. Schon gleich bei der Gründung des Wehrvereins hat die freikonservative Presse sich sehr entschieden dagegen ausgesprochen, daß die beiden genannten Herren in den Vorstand aufgenommen worden sind. Dabei ist Herr Paasche dafür bekannt, daß er jede Vermehrung des Heeres und der Marine jubelnd begrüßt, trotzalledem ist er von gewissen Kreisen als unsicherer Kantonist angesehen worden.

Italien.

Vom Raubkrieg. Nach einer drahtlosen Meldung des italienischen Admirals Viale sind auch die Inseln Kalimnos, Leros und Patmos von den Italienern besetzt worden. Die Garnisonen seien zur Übergabe gezwungen, die türkischen Regierungsagenten gefangen genommen worden. Unter den Gefangenen, die an Bord der Schiffe gebracht wurden, befänden sich drei Kaimakams und vier Mudirs.

Frankreich.

Die Pariser Gemeinderatswahlen. Am Sonntag haben die Stichwahlen für die Gemeinderäte stattgefunden. Der Pariser Gemeinderat besteht danach aus 10 Konservativen, 10 Liberalen, 17 Fortschrittlichen und Unabhängigen, 5 Linksrepublikanern, 14 Radikalen und Sozialistisch-Radikalen, 9 unabhängigen Sozialisten und 15 geeinigten Sozialisten. Der Gemeinderat zählt 11 neugewählte Mitglieder. Die geeinigten Sozialisten gewinnen vier Sitze von den Radikalen und Sozialistisch-Radikalen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 14. Mai.

Der Kampf in der Lübecker Landschaftsgärtnerei ist beendet. Am Montag fanden erneut Verhandlungen statt, die nach stundenlanger Tagung zu einer Einigung führten. Leider ist es nicht gelungen, einen vollen Erfolg zu erzielen. Eine Lohnzulage von 5 Pfg. pro Stunde war gefordert; 3 Pfg. resp. 2 Pfg. Zulage wurde erreicht. Der Stamm der Leute, die seither 42 Pfg. verdient haben, erhalten jetzt 45 Pfennig, einzelne stiegen auch von 40 auf 45 Pfg. Den übrigen wird der Lohn von 40 auf 42 Pfg. erhöht. Daß es durch den fünfwöchentlichen Kampf nicht möglich war, mehr zu erreichen, liegt in erster Linie mit daran, daß die Gartenbesitzer sich ausnahmslos auf seiten der Unternehmer stellten. Ein Druck auf die Unternehmer, die Gärten in Ordnung zu

bringen, fand nicht statt. Zum andern hatten wir in der letzten Zeit in steigendem Maße mit sog. Arbeitswilligen zu kämpfen; d. h. arbeitswillig waren sie weniger, als es ihnen vielmehr um die Ausplünderung der Kasse zu tun war. Daher kann es noch als ein schöner Erfolg bezeichnet werden, daß sämtliche Arbeiter, welche die Arbeit niederlegten, geschlossen wieder eingestellt werden. Maßregelungen dürfen nicht stattfinden, ebenso mußten die Unternehmer, deren Ziel die Vernichtung der Organisation war, das Recht auf Organisation anerkennen. Die Organisation ging aus dem Kampfe gestärkt hervor, so daß über kurz oder lang die Arbeiter ihre gerechtfertigten Forderungen doch noch vollständig durchsetzen werden.

Das Gift des Goldregens. Der Goldregen ist wegen seines gefälligen Wachstums und seiner anmutigen Blüten weit verbreitet, und es würde schwer halten, ihn auszurotten, selbst wenn eine derartige Verordnung erlassen werden würde. Unbedenklich ist seine Gegenwart in so vielen Gärten und Parkanlagen allerdings nicht, denn ziemlich häufig kommen Fälle von Vergiftungen durch diese Pflanze vor, so daß immer wieder von neuem davor gewarnt werden muß. Meist sind es Kinder, die aus Spielerei und Unbedachtsamkeit die Früchte des Goldregens in den Mund nehmen, zerkauen und vielleicht auch verschlucken. Aber auch die übrigen Teile der Pflanze sind giftig und können zu Erkrankungen führen. Neuerdings ist ein Fall verzeichnet worden, indem drei Frauen sich dadurch vergifteten, daß sie die Blüten vom Goldregen mit denen der unechten Akazie verwechselten und zur Erhöhung des Wohlgeschmacks an eine Speise taten. Die Vergiftung äußert sich immer zuerst in Erbrechen. Dann folgt ein Zustand der Ohnmacht und der Starre, dem zuweilen allerdings noch eine starke Erregung vorausgeht. Außerdem kann es zu Krämpfen, Sinnestäuschungen, Schwindel, kaltem Schweißausbruch, Muskelschmerzen und noch anderen Erscheinungen kommen. Bei Kindern besteht sogar Lebensgefahr durch Lähmung der Atemwerkzeuge. Die besonders starke Wirkung der Samen ist auf einen Stoff zurückzuführen, der Cytisin genannt wird und zu den Alkaloiden gehört. Seine Wirkung wird nach neuen Untersuchungen im „Lancet" mit der des Nikotin verglichen und es wird sogar die Frage aufgeworfen, ob eine so große Ähnlichkeit noch zwischen zwei anderen Stoffen gefunden werden kann, die chemisch miteinander nicht verwandt sind. Man hat jetzt auch einen Versuch gemacht, ob das Cytisin wie andere Pflanzengifte in der Heilkunde nicht auch gute Dienste leisten könnte; bisher aber hat es sich als nutzlos erwiesen. Allerdings könnte es dem Physiologen zur Herstellung von Versuchen dienen, zumal es aus dem Samen leicht in der Form von Kristallen hergestellt werden kann.

Endgültige Meldung von 15 Fliegern für den Nordwestflug. Von seiten der sportlichen Leitung für die Zwischenlandung der Flugzeuge in Lübeck, Herrn Möller, wird uns die Mitteilung, daß nunmehr nachfolgende endgültige Meldungen erfolgt sind: 1. Witterstätter auf einem Aviatik-Eindecker, 2. Caspar auf einer Etrich-Rumpler-Taube, 3. Oelerich auf einem Mars-Eindecker, 4. Schirrmeister auf einem Mars-Doppeldecker, 5. Faller auf einem Aviatik-Doppeldecker, 6. Jeannin auf einem Jeannin-Eindecker, 7. Lindpaintner auf einem Otto-Doppeldecker, 8. Sedlmeyer auf einem Doppeldecker System Wright, 9. Vollmöller auf einem Oertz-Eindecker, 10. Hoffmann auf einem Harlan-Eindecker, 11. Wieneziers auf einem Luftverkehr-Eindecker, 12. Suwelack auf einem Aviatik-Renn-Eindecker, 13. Ingold auf einem Aviatik-Eindecker, 14. Krieger auf einem Jeannin-Eindecker, 15. Rentzel auf einem Otto-Doppeldecker. Außerdem werden außer Konkurrenz voraussichtlich 4 Offiziersflieger starten, sodaß insgesamt 19 Flieger sich an dieser Veranstaltung beteiligen werden. Es sind elf verschiedene Flugzeugtypen und davon vorherrschend Eindecker vertreten. Lübeck steht somit einer recht imposanten Veranstaltung auf dem Gebiete des Flugwesens entgegen.

Die Schiffsliste für billige Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika (10 Pfg. für je 20 Gramm). Die Portoermäßigung erstreckt sich nur auf Briefe, nicht auch auf Postkarten, Drucksachen usw. und gilt nur für Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nicht auch nach anderen Gebieten Amerikas, z. B. Kanada. „Kaiserin Auguste Viktoria" ab Hamburg 16. Mai, „Kaiser Wilhelm der Große" ab Bremen 21. Mai, „Viktoria Luise" ab Hamburg 23. Mai, „Kronprinzessin Cecilie" ab Bremen 28. Mai, „Amerika" ab Hamburg 30. Mai, „George Washington" ab Bremen 4. Juni, „Prinz Friedrich Wilhelm" ab Bremen 8. Juni, „Kaiser Wilhelm II." ab Bremen 11. Juni, „Kaiserin Auguste Viktoria ab Hamburg 16. Juni. (Postschluß nach Ankunft der Frühzüge). Alle diese Schiffe außer „Viktoria Luise", sind Schnelldampfer oder solche, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgang die schnellste Beförderungsgelegenheit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Leitvermerk wie „direkter Weg" oder „über Bremen oder Hamburg" zu versehen.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Straßenbauarbeiten wird die Strecke der Gertrudenstraße vom Grundstück Nr. 7 bis zur Konstinstraße vom Dienstag, dem 14. Mai d. Js. ab voraussichtlich auf die Dauer von 14 Tagen für den Fuhrwerksverkehr gesperrt sein.

Im Museum Lübecker Kunst- und Kulturgeschichte befindet sich augenblicklich eine interessante Sonderausstellung, die ein reiches Material an Gipsabgüssen von Inschriften, Ornamenten, Henkelköpfen und sonstigen Zieraten unserer hiesigen Glocken sowie derjenigen unserer Umgegend vereinigt. Sie gibt einen Beweis für die einstige Blüte des Glockengusses in unserer Vaterstadt und ist ein ehrendes Zeugnis für die Schnitzer, die ihre Kunstfertigkeit in den Dienst des Glockengießers stellten. In geschichtlicher Aufeinanderfolge lernt man die Entwicklung und die Wandlungen im Geschmack auf diesem Gebiete des Kunstgewerbes kennen. Beginnend mit den Glocken des 14. Jahrhunderts — die datiert älteste der hiesigen Glocken und der im Nachbargebiet ist die Kindersterbeglocke von 1315 im Dom —, wird man bekannt mit den Meistern der verschiedenen Zeiten und ihren Werken, von denen die Empireglocke (1839) von Hirt den Schluß bildet. Nachdem der Gießhof auf der Lastadie verschwunden und jahrzehntelang dieses ehemals hier blühende Gewerbe geruht, ist es erst in den letzten 15 Jahren von den Gebrüdern Ohlsson wieder aufgenommen. Wir wollen nicht unterlassen, hier nochmals empfehlend auf den Besuch dieser Ausstellung hinzuweisen, deren Einzelstücke sonst kaum jemand zu Gesicht kommen, die hier aber in sicher recht mühseliger Arbeit zusammengebracht sind.

pb. **Festgenommen** wurde ein Arbeiter von hier, welcher von einem an der Obertrave stehenden Wagen eine Korbflasche mit Kümmel gestohlen hat.

pb. **Diebstahl.** Von einem im hiesigen Hafen liegenden Segler wurden am letzten Sonntag abend ein weißer Seesack, 1 Paar neue halbschäftige Stiefel, 1 Paar neue Schnürschuhe, 2 neue Normalhemden und 2 neue weißleinene Hemden gestohlen.

Ringkämpfe im Hansa-Theater. Am Montag standen sich Sturm und Reglin gegenüber. Nach 20 Minuten mußte der Kampf dem Reglement gemäß unentschieden abgebrochen werden. Vorher siegte Gambier (Frankreich) über Schwarz in 14 Minuten. Mamutow warf van Andree in der Gesamtzeit von 48 Minuten durch Eindrücken der Brücke. Heute Dienstag 3 Entscheidungskämpfe: Mamutow-Gambier, von Andree-Sturm, Reglin-van Andree.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Am Mittwoch, dem 15. Mai, findet die Schlußvorstellung dieser Spielzeit statt. Die Direktion wird diese Vorstellung zu einer Abschiedsfeier für die Herren Langefeld und von Schenck gestalten. Vier Jahre, seit Eröffnung des Neuen Stadttheaters, haben beide Künstler an dieser Stätte gewirkt und sich die Sympathien des Publikums errungen. Nun gehen sie von uns. In „Zar und Zimmermann" werden sie sich verabschieden, da gerade in dieser Oper beide ihre Glanzpartien haben. Möge dieser Abschiedsfeier ein volles Haus beschieden sein.

Schwartau. Frauentag. Die Frauenwahlrechtsforderung wurde hier gestern abend in einer gut besuchten öffentlichen Volksversammlung erhoben, in der Genosse Dr. Schlomer-Lübeck referierte. An der Diskussion beteiligten sich die Genossen Künzel, G. Hardt, A. Grabbet und Genossin Hardt. Mit einem kräftigen Hoch auf das freie Wahlrecht wurde die Versammlung geschlossen.

Mölln. Die Maurer und Bauhilfsarbeiter sind, wie berichtet, hier in einen Streik eingetreten. Die Unternehmer zahlen den vereinbarten Lohn nicht. Zuzug von Maurern und Bauhilfsarbeitern ist unbedingt fernzuhalten. — Großfeuer. Gestern vormittag entstand im weichgedeckten Wohnhause des Hufners Beckmann in Sterley Feuer, wodurch das Haus und der angebaute Viehstall in Asche gelegt wurden. Durch Flugfeuer brannten dann noch die Wirtschaftsgebäude des Gastwirts Tode nieder. Der Feuerwehr gelang es, das bereits in Brand geratene Wohnhaus des Halbhufners Hagemann zu retten. Fast sämtliches Mobiliar ist verbrannt. Das Vieh ist gerettet worden.

Arbeiter, Parteigenossen!
Erwerbt
das lübeckische Bürgerrecht!

Hamburg. Einen Mordversuch auf seine Ehefrau unternahm am Montag mittag der seit Ostern dieses Jahres von seiner Ehefrau getrennt lebende Maurer Höppner. H. suchte am Montag die in der Volksdorferstraße gelegene Wohnung seiner Frau auf. In Abwesenheit seiner Frau übergab er seiner erwachsenen Tochter einen Zettel, auf dem er seiner Frau mitteilte, daß er sie töten würde, falls sie sich nicht wieder mit ihm aussöhnen würde. Als die Frau bald darauf in die Wohnung zurückkehrte, befand sich der Ehemann unter dem Bett versteckt. Ahnungslos las die Frau den von ihrem Mann geschriebenen Zettel und machte als Entgegnung darauf eine spöttische Bemerkung. In demselben Moment kam H. unter dem Bette hervor und richtete den Lauf eines Revolvers auf seine Frau. Diese wandte sich zur Flucht, als schnell hintereinander mehrere Schüsse krachten. H. verfolgte die Frau noch auf den Wohnungsflur, wo er noch einen Schuß auf sie abgab. Diesmal wurde die Frau, sowie die sich zwischen die Ehegatten werfende Tochter getroffen. Die Frau lief nun ins Treppenhaus. H. versuchte die Waffe von neuem zu laden, da er alle sechs im Revolver steckende Kugeln abgeschossen hatte. In der Aufregung gelang es ihm aber nicht, die Kugel in die Trommel zu stecken. Er floh auf die Straße und stellte sich selbst der Polizei. Die Frau, die unerheblich verletzt ist, kam ins St. Georger Krankenhaus, die Tochter, die nur leicht verletzt ist, konnte in der Wohnung bleiben. — Der Schauplatz einer schrecklichen Tat war am Montag morgen gegen 7½ Uhr die Käthnerortsbrücke. Dort sprang die Frau des im Hause Elsastraße 31 wohnenden Bäckergesellen A. Ginckel mit ihren beiden Kindern im Alter von 9 Monaten und 5 Jahren in den Osterbeckkanal. Passanten eilten zur Rettung herbei und holten die beiden Kinder noch lebend aus dem Wasser. Die Mutter der beiden Kleinen wurde erst nach Verlauf von 45 Minuten als Leiche geborgen. Da sich die Frau schon seit längerer Zeit wegen eines schweren Nervenleidens in ärztlicher Behandlung befand und die Ehe stets glücklich gewesen sein soll, muß die Tat schon in einem Schwermutsanfall ausgeführt worden sein.

Hamburg. Traurige Folgen eines Streites. Unter der Anklage der Körperverletzung mit tödlichem Ausgange stand der im Jahre 1887 in Galizien geborene Arbeiter Thomas Prokidavczylt vor dem Schwurgericht. Am 10. März abends suchte der Angeklagte verschiedene Wirtschaften auf und traf in einer mit Frau Pilarczyk und Frau Mittelstädt zusammen, die Schnaps holten. Der Angeklagte ging mit den beiden Frauen in deren gemeinsame Wohnung in der Stresowstraße. Dort unterhielt man sich mit Kartenspiel, an dem sich die beiden Frauen, der Ehemann Pilarczyk und zwei Einlogierer beteiligten. Beim Spiel wurde auch Schnaps getrunken, so daß alle Beteiligten in ziemlich erregte Stimmung gerieten. Der Angeklagte soll beim Spiel gemogelt haben, weshalb er hinausgeworfen wurde. Pilarczyk folgte dem Angeklagten und nun setzte sich der Streit auf der Straße fort. Pilarczyk sollte hier dem Angeklagten zugerufen haben: „Du Hund, ich schlage Dir alle Knochen im Leibe kaputt!" und ihn dabei, um zu schlagen, am Jackett gefaßt haben. Der Angeklagte riß sich los, zog sein Messer und stach auf seinen Gegner los. Der Angeklagte, der sah, was er angerichtet hatte, lief sofort zur Wache und zeigte an, daß er geschlagen worden sei und seinen Angreifer daher mit dem Messer gestochen habe. Gleich darauf kam auch schon Pilarczyk in die Wache. Dieser konnte aber kein Wort mehr hervorbringen, sondern brach bewußtlos zusammen. Der Schwerverletzte wurde ins Hafenkrankenhaus transportiert, verstarb aber schon auf dem Transport dorthin. Die Sektion der Leiche hat ergeben, daß Pilarczyk einen Stich in das Schulterblatt erhalten hatte, wodurch die Lunge verletzt und eine Rippe losgetrennt worden ist. Der Tod ist infolge Erstickung eingetreten. Der Angeklagte gestand die Tat ein, wollte sich aber der näheren Vorgänge nicht entsinnen können, weil er betrunken gewesen sei. Die Zeugenaussagen haben dem Staatsanwalt die Überzeugung verschafft, daß der Angeklagte sich weder in einem sinnlos trunkenen Zustande, noch in der Notwehr befunden hatte, er beantragte daher, die Schuldfrage zu bejahen, aber auch nach Sachlage mildernde Umstände zu bewilligen. Der Verteidiger bezweifelte, daß man den Angeklagten für den traurigen Ausgang des Ereignisses verantwortlich machen könne. Der Angeklagte habe sich zweifellos in einer hochgradigen Bestürzung befunden und daher in Notwehr gehandelt. Auch sei nicht festzustellen, ob der Angeklagte sich nicht in einem sinnlos betrunkenen Zustande befunden habe. Der Verteidiger beantragte in erster Linie die Freisprechung, jedenfalls dem Angeklagten mildernde Umstände nicht zu versagen. Die Geschworenen verneinten nach längerer Beratung die Schuldfrage, worauf die kostenlose Freisprechung des Angeklagten erfolgte.

Wismar. Mord aus Eifersucht. Sonntag abend gegen 7 Uhr hat im Hausflur des Hotels „Zur Sonne" der 22jährige Seemann Karl Prüssing von hier das aus Schwerin gebürtige 19 Jahre alte Dienstmädchen Klara Weber erschossen, weil es seinen andauernden Liebesanträgen kein Gehör geschenkt hatte. Dann richtete der Mörder die Waffe gegen sich selbst und verletzte sich durch einen Schuß in den Kopf so schwer, daß er bereits in der Nacht im städtischen Krankenhause verstarb.

Güstrow. Das Eisenbahnunglück in Ventschow beschäftigte am Sonnabend die hiesige Strafkammer. Am Abend des 25. Februar fuhr auf der Station Ventschow der von Kleinen kommende Güterzug 6211 auf den dort haltenden Güterzug 6002, der von Blankenberg gekommen war, auf, wobei der Zugführer Kuhlmann schwer, der Heizer Graaß, der Bremser Reier und der Stationsarbeiter Klockow leichter verletzt wurden und ein Materialschaden von etwa 30 500 Mk. entstanden ist. Den Zusammenstoß der beiden Güterzüge aus Fahrlässigkeit verursacht zu haben, wird dem Weichenwärter Wilhelm Schlüter, früher in Ventschow, jetzt Güterbodenvorarbeiter in Wismar, zur Last gelegt. Nach der umfangreichen Beweisaufnahme kam das Gericht zu der Ansicht, daß der Zusammenstoß durch die Unachtsamkeit des Angeklagten, der ein nüchterner und tüchtiger Beamter ist, verschuldet wurde und verurteilte ihn zu einem Monat Gefängnis.

Uelzen. Brauereiarbeiterstreik. Mit dem 1. April war der mit den drei Uelzener Brauereien vor drei Jahren vereinbarte Tarif abgelaufen. Trotz vieler Verhandlungen, die der Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter mit dem Vertreter der Brauereien, Herrn Dr. Wolff-Hannover, pflegte, konnte eine Einigung für einen neuen Tarifvertrag nicht erzielt werden. Zuzug ist streng fernzuhalten! — Ein Riesenbrand vernichtete 1500 Morgen Gemeindeforst im Nordwesten Uelzens und außerdem 250 Morgen staatlichen Forstes. Das Infanterie-Regiment aus Münster ist zur Brandhilfe herbeigerufen worden. Der Schaden ist ungeheuer.

Theater und Musik.

Maifestspiele im Neuen Stadttheater. Mit einer ausgezeichneten Aufführung der Hebbelschen Tragödie „Judith" schlossen gestern abend die diesjährigen Maifestspiele an unserer städtischen Bühne. Es ist übrigens sehr zu begrüßen, daß in das Festspielprogramm wenigstens eine Schauspielvorstellung aufgenommen wurde; und gerade Hebbel verdient es, in eine gewisse Parallele mit Richard Wagner gestellt zu werden, dessen Musikdramen ja einseitig den hiesigen Festspielplan beherrschen. In den Schöpfungen beider so grundverschiedenen Meister offenbart sich die seltene lebendige Gestaltungskraft und das wunderbare Charakterisierungsvermögen des echten Genies. „Judith" ist Hebbels Erstlingstragödie. Aber sie zeigt nicht nur die Klaue des Löwen, sondern diesen selbst. „Es ist keine von den Wachskerzen, welche die Poeten zuweilen anzünden, um irgend einen Vorgang oder einen historischen Charakter, der ihnen dunkel scheint, um nichts und wieder nichts zu beleuchten. Die Poesie hat, der Geschichte gegenüber, eine andere Aufgabe, als die der Gräberverzierung und der Transfiguration; sie soll ihre Kraft nicht an Kupferstiche und Vignetten vergeuden, sie soll das Zeitliche nicht ewig machen, das uns völlig Abgestorbene nicht durch das Medium der Form in ein gespenstisches Leben zurück galvanisieren wollen. Nicht wegen ihrer Seufzer und ihres Jammers soll uns der Dichter die neronischen Menschenfackeln früherer Jahrhunderte, die ein grausamer Blitz des Schicksals in Brand steckte, vorführen, nur wegen des düsterroten Lichts, womit sie ein Labyrinth, in das sich auch unser Fuß hineinverirren könnte, erhellen. Das Faktum, daß ein verschlagenes Weib vor Zeiten einem Helden den Kopf abschlug, ließ mich gleichgültig, ja es empörte mich in der Art, wie die Bibel es zum Teil erzählt. Aber ich wollte, in bezug auf den zwischen den Geschlechtern anhängigen großen Prozeß, den Unterschied zwischen dem echten, ursprünglichen Handeln und dem bloßen Sich-Selbst-Herausfordern in einem Bilde zeichnen, und jene alte Fabel, die ich fast vergessen hatte und die mir in der Münchner Galerie vor einem Gemälde des Giulio Romano einmal an einem trüben Novembermorgen wieder lebendig wurde, bot sich mir als Anlehnungspunkt dar. Auch reizte mich nebenbei im Holofernes die Darstellung einer jener ungeheuerlichen Individualitäten, die, weil die Zivilisation die Nabelschnur, wodurch sie mit der Natur zusammenhingen, noch nicht durchschnitten hatte, sich mit dem All fast noch als eins fühlten, und aus einem dumpfen Polytheismus (Vielgötterei) in die frevelhafte Ausschweifung des Monotheismus (Verehrung eines Gottes) stürzend, jeden ihrer Gedanken ihrem Selbst als Zuwachs vindizierte und alles, was sie ahnten, zu sein glaubten." Mit diesen knappen Sätzen gibt Hebbel selbst den Ideengang und die Absichten wieder, die er in „Judith" niederlegte. Judith und Holofernes sind überlebensgroße Charaktere, deren Handeln und Taten nicht mit dem allgemeinen menschlichen Maßstabe gemessen werden können; alles ist gigantisch an ihnen, das Gute wie das Schlechte, die Leidenschaft und die Begierde. Das mußte man gestern abend ganz besonders empfinden, da zwei allererste Künstler diese Gestalten verkörperten. Herr Wegener vom Deutschen Theater in Berlin ist vielleicht der bedeutendste der gegenwärtig lebenden deutschen Charakterspieler. Sein Holofernes war einfach monumental; nirgends ein zuviel und doch alles von einer zwingenden furchtbaren Größe. Ihm ebenbürtig verkörperte Frau Dorée vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg die Judith. Da war alles in glühende Leidenschaft getaucht: Haß, Abscheu, Schmerz und Bewunderung. Neben den beiden Übermenschen verschwinden die übrigen Personen der Tragödie. Das hatte unsere heimische Künstler nicht abgehalten, in den kleineren Aufgaben ihr Bestes zu geben. Wir wollen besonders hervorheben die tüchtigen Leistungen der Herren Nowak als stummer Daniel, Schürer (Ephraim), Böhme (Hauptmann der Ammoniter), sowie der Damen Laudien (Mirza) und Bethke (Delia). Für eine stimmungsvolle Inszenierung und wirklich lebensvolle Volksszenen hatte Herr Brunow gesorgt. Es war eine echte Festvorstellung, die tiefe, unverlöschliche Eindrücke hinterließ und die das fast ausverkaufte Haus zu stürmischem Beifall hinriß.

P. L.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. C. Sämtlich in Lübeck.

Siegerin

allerfeinste Sahnen-Margarine, der beste unübertroffen feinste Ersatz für

Molkereibutter.

Ueberall erhältlich!

Höchste Auszeichnungen der Branche:

Goldene Medaille

und Ehrenpreis

Deutsche Ausstellung für Bäckerei, Konditorei und verwandte Gewerbe Stuttgart 1911

Goldene Medaille

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Palmato

allerfeinste vorzüglich haltbare

Pflanzenbutter

-Margarine, ein hervorragendes Nahrungs- und Genußmittel.

Alleinige Fabrikanten:

A. L. Mohr, G.m.b.H., Altona-**Bahrenfeld.**

Jeder der sich und die Seinen weiterbilden und seine Bücherei auf billigste Weise (40 Pf. im Monat) vermehren will, trete dem Ende 1911 bereits 98 000 Mitglieder zählenden

Kosmos, Gesellschaft d. Naturfreunde (Sitz Stuttgart)

bei. Für den geringen Jahresbeitrag von

nur M 4.80

(dazu im Buchhandel 20 Pf. Bestellgeld, durch die Post d. Porto) erhält man kostenlos:

1. die reichillustrierten Monatshefte

Kosmos, Handweiser f. Naturfreunde mit den Beiblättern:

Wandern und Reisen – Wald und Heide — Photographie und Naturwissenschaft — Technik und Naturwissenschaft — Haus, Garten und Feld — Natur und Kunst

2. Auskünfte, Vergünstigungen bei Bezug von Büchern, Mikroskopen, b. Vorträgen u. Kursen etc.
3. ohne jede Nachzahlung

fünf wertvolle Bücher

erster Schriftsteller; im Jahre 1912: Gibson-Günther, Was ist Elektrizität?; Dannemann, Wie unser Weltbild entstand; Dr. Floericke, Kriechtiere u. Lurche fremder Länder; Prof. Dr. Weule, Die Urgesellschaft u. ihre Lebensfürsorge; Dr. Kölsch, Die Erschaffung d. Seele.

Eintritt jederzeit! Anmeldungen nimmt jede Buchhandlung entgegen, wo keine solche, wende man sich an den „Kosmos", Stuttgart.

Probehefte und Prospekte postfrei!

Sanella

die einzige mit Mandelmilch hergestellte

Pflanzen-Butter-Margarine.

Nur echt mit dem Namenszug des Geh. Medizinalrat Professor Dr. Oskar Liebreich.

Liebreich

Alleinige Produzenten: Sana-Gesellschaft m. b. H., Cleve,

welche die Möglichkeit, einen vollwertigen Butter-Ersatz nur aus Pflanzenfetten herzustellen, zuerst erkannt und seit 1904 verwirklicht hat.

In den einschlägigen Geschäften erhältlich!

Nachahmungen weise man zurück!

845

343

Das St.-Lorenz-Beerdigungs-Institut

Telephon 2186 **Georg Behnck,** Warendorpstr. 4

übernimmt **Erd- und Feuer-Bestattungen,** sowie **Ueberführungen.** Großes Lager von **Särgen, Wäsche** usw. usw. **Billigste Preise.**

„DEHAZET"

Garantiert rein

Deutsche Honigarten

in Zusammenstellung mit Raffinade.

Erhältlich in allen Geschäften der Nahrungsmittel-Branche

97

Gasthof Kl.-Mühlen.

Am Himmelfahrtstage:

BALL

des Gesangvereins Harmonia. wozu freundlichst einladet (354

Der Vorstand. Otto Evers.

NB. **Großes Ringreiten**

Sonntag, den 30. Juni.

Dilettanten-Klub „Freiheit".

Großer theatralischer Abend

am Mittwoch, dem 15. Mai im Konzerthaus „Flora".

Zur Aufführung gelangt:

Im Hinterhause.

Großes Drama in 4 Aufzügen.

Kassenöffn. 7½ Uhr. Anfang 8½ Uhr. Eintritt 30 Pfg., Kinder 15 Pfg. Programm frei. (274

HANSA THEATER

Tel 610. Dir. Reinh. Gollbach. Tel. 610

Mittwoch:

!!! Letzter Tag !!!

— — der Ringkämpfe. — —

Es ringen;

Entscheidungskampf:

A. Sturm gegen **Reglin**
(Weltmeister) (Lübeck)

Stichkampf:

Mamutow gegen **van Andree**
(Rußland) (Holland)

Entscheidungskampf:

Gambier gegen **M. Schwarz**
(Frankreich) (Berlin)

Hinterher Preisverteilung und Proklamation der Sieger. Sämtliche Kämpfe müssen bis zur absoluten Entscheidung ausgekämpft werden.

Vorher das **Variete-Programm.**

Anfang 8½ Uhr. (367

Gesangverein „Harmonia"

Rensefeld-Schwartau.

Einladung zum Ball

am Donnerstag, d. 16. Mai im Lokale des Herrn O. Evers, Klein-Mühlen.

Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende morgens.

Eintritt für Herren 1 Mk., eine Dame frei. Einzelne Dame 30 Pf.

244) **Das Komitee.**

Neues Stadttheater.

Mittwoch, 15. Mai. Abends 7½ Uhr. Außer Abonnem. Kleine Preise. Abschieds-Vorstellung für die Herren **von Schenck** und **Langefeld.**

Zar und Zimmermann.

Komische Oper von Albert Lortzing.

Schluß der Spielzeit.

Beim Einkauf von Margarine fordere man nur die ersten Marken „Siegerin" „Palmato" „Mohra"

Erscheint dreimal wöchentlich

Bezugsquellen-Verzeichnis

Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen

Arb.- u. Berufs-Kl.
J. H. Pein, am Markt.
Rudolph Karstadt, Eutin.
K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.

Art. z. Krankenpfl.
F. W. Heyde, Königstr. 33.

Bäckereien
Paul Burmester Lübeck, Lg. Lohbg. 49. Dampf-B. u. Kondit.
J. Eixmann, Fischergrube 47.
H. Jargstorf, Warendorpstr. 36.
R. Kasch Fleischhauerstr. 52. Fein-, Weiß- u. Grobbäckerei.
Wilh. Krahn, Fackenb. Allee 57a.
Ad. Hinzelmann, Schlutup, Westoerstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.
B. Plath, Schlutup, Lübeckerstr. 3.
W. Steinhoff, Travemünde.

Beerd. u. Sarg-Mag.
Central-Beerdigungsinstitut A. Brodersen, Aegidienstr. 7. Tel. 1090.
I. Horenburg, Paulstr. 16. Särge in allen Preislagen.
C. Thiessen & Sohn, Wahmstr. 79. Übern. ganzer Beerd. Eigene Leichen- u. Transportwagen.
I. Weiß, Lübeck, Schwart. Allee 193. Lager fertiger Särge.
I. Kröger, Rensefeld. Gr. Lager in Holz- und Metallsärgen.

Besohlanstalten
H. Faasch. Gr. Gröpelgrube 14.
„Hansa" J. Dettmann Beckergrube 51.
I. Kalbersat, Warendorpstr. 20. Fünfhausen 7.

Brauereien
Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75.
Kieler Schloßbräu H. A. Wulff Untertrave 96. Fernspr. 1274.
Trinkt Lübecker Vereinsbräu
F. Weiermiller Nachf., Schwartauer Allee No. 3b. Braunbier in Gebinden u. Flaschen.
Franz Langloh Schlutuper H. Braunbier.

Brennmaterialien
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
L. Wullbrandt, Rosengarten 10.

Butter-, Käsehdlgn.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
H. Philipp, Fackenb. Allee 90. Tägl. feinste Tafelbutter.
W. Rocksien, Hüxstr. 23.
J. Semrau, Hüxstr.

Cacao, Chocol., Tee
Lina Schwarz, Lübeck, Hüxterd. 12.

Cigarrenhandlgn.
A. Burmester, Lübeck, Fackenb. Allee 48.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
D. Kiecke, Königstr. 64, Ecke Hüxstr.
Rob. Kließ, Engelsgrube 80.
Paul Markwardt, Seidlitzstr. 18. Cigaretten, Tabake.
Jacob Meier, Warendorpstr. 19a.
Conrad Rothe, Fleischhauerstr. 15.
Paul Thiel, Stavenstr. 8.
Wilh. Bähnk, Eutin, Lübeckerstr. 34.

Dampfwasch-, Plättanst.
Groß-Dampfwäscherei „Vorwerk", Wäsche-Verleih-Institut. T. 1623. Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche.
Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60. Fernruf: 2274.
W. Krüger, Waschanstalt, Petzerstr. 1.

Drogerien
W. Hohenschild, Marlist. 42c. T. 736.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.
Julius Vogt, Germania-Drogerie Hüxstr., Ecke Königstr.

Fahrräder, Nähmasch.
H. Benthien, Fackenbg. Allee 53.
Deutsches Nähmaschinen-Haus
Gustav Kath, Frister & Roßmann-Nähmasch.
Franz Busse, Wahmstr. 42.
Rich. Israel, Alfstr. 31.
Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23. Lübecker Fahrräder.
St. Gertrud-Fahrradhaus Joh. Meier, Arnimst. 12a.
Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig.
Johs. Meyer, Königstr. 51.
Carl Petersen, Malente, Bahnhofst. 28.
H. Krohne, Schwartau, Lüb.-St. 71. Rep. Sämtl. Ersatzt.

Farben u. Lacke
J. Becker, Dornestr. 29.
W. Hohenschild, Marlistr. 42. T. 736.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.

Fleisch- u. Wurstw.
Hans Gerds, Elswigstr. 1a. ff. Aufschnitt. Prima Fleisch- und Wurstwaren.
Chr. Gipp, Moislinger Allee 4.
Gothknecht, Gottlieb, Königstr. 104.
Carl Joost, Beckergrube 30. Wurstfabrik. T. 1450.
C. Klein, Pfaffenstr. 14.
W. Lemcke, An der Mauer 41a.
F. Mörck, Kupferschmiedestr. 6/8.
Wilh. Pätow, Dankwartsgr. 46. Wurstfabrik mit elektr. Betr.
Jul. Schober, Gr. Burgstr. 55.
Gust. Zach, Kottwitzstr. 32.
I. Müller, Oldesloe, Brunnenstr. 2. Pa. Fleisch- u. Wurstwar.

Friseure, Parfüm.
Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.

Galant.-, Spielwar.
C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.

Handels-Lehranst.
Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartsgrube.

Haus- u. Küchenger.
Joh. Baade, Lübeck, Fackenbg. Allee 34a.
Paul Reher, Tunkenhagen 5.
E. Winkelmann Nachf., Eutin.
Louis Rathmann, Schwartau.

Herren- u. Knab.-Gard.
Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a.
Rudolph Karstadt, Eutin.

Hüte und Mützen
Adolph Dimpker, Lübeck, Wahmstr. 9.
Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.

Kino-Salon
Biophon-Theater Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.

Kolonial-, Fettwar.
Fedder J. Behm, Hansastr. 97.
Johs. Breede, Dankwartsgr. 37.
Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a.
Heinr. Franck, Wahmstr. 67.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
Carl Hudoffsky, Marlistr. 44.
D. Lerch, Lg. Lohberg 37.
Ernst Lüth, Spillerstr. 5.
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
J. Semrau, Hüxstr.
H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4.
Louis Rathmann, Schwartau.
J. U. Kröger, Travemünde.

Kurz-, Weiss-, Wollw.
O. Sünnenwald, Lindenstr. 39.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Manufakturwaren
Johann Dittmer, Drögest. 12a.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.
J. Zimmermann, Malente, Bahnhofst.
Hamb. Engros-Lager, Schwartau.
K. Quitzau, Schwartau, Marktstr. 14.

Möbelmagazine
Hintze & Steeh, Möbel-Fabrik, Moisling. Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik.
W. Pamperin Mühlenstr. 47, St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.

Molkereiprodukte

Meiereien
Meierei Rensefeld Inh. Paul Rickert. Vorteilhafte Bezugsquelle für Milch und Butter.
Meierei Schwartau Inhaber Philipp Eitel. Tel. 2144. Milch und ff. Molkereiprodukte.

Optik u. Mechanik
Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.

Photogr. Ateliers
O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15.
Jul. Pingel, Johannisstr. 15.
Samson & Co., Breitestr. 39. Fernspr. 1057.

Billigste Bezugsquelle für Öfen, Herde, Gaskocher, Grudeöfen
Adolf Borgfeldt, Fernruf 672. Mühlenstr. 36 und 40.

Putz u. Modewaren
B. Döhrmann, Holstenstr. 18.

Empfehlensw. Restaur.
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankst. 89.

Schreibwaren
Aug. Barmester, Lübeck, Fackenbg. Allee 48.
M. Maxeln Wwe., Moislg. Allee 40a.
Elsa Paulsen, Mühlenbrücke 2a. Spez.: Briefmarken.

Schuhwaren
Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparat.
Aug. Rostock, Fünfhausen 5.
Rudolph Karstadt, Eutin.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Seifen, Toilette-Art.
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.

Stahl-, Eisenwaren
Franz Genzmer, Fackenbg. All. 10b. Fernruf 1031.
F. Wichmann, Hüxstr. 46. Solinger Stahlwaren.

Tapeten, Linoleum
Carl Beuleke, Lübeck, Königstr. 48b. Tapeten-Reste.
Fritz Rehm, Beckergrube 20.

Trikot., Strumpfw.
E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.

Uhren-Repar.-Werkst.
Amerikanische, Hüxstr. 71. Fast jede Reparatur nur 1 Mk. 2 Jahre schriftliche Garantie.

Uhren, Goldwaren
August Büttner Uhrmacher Hüxstr. 32.
Willi Westfehling, Holstenstr. 32.
H. Nevermann, Schwartau.

Weine, Spirituosen
Fr. Geist, Lübeck, Hüxterd. 8. T. 1935.
Friedr. Otte, Fischergrube 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 112. Dienstag, den 14. Mai 1912. 19. Jahrg.

Die fünfzig Herren des Deutschen Reiches.

Es rief seinerzeit ungeheures Aufsehen hervor, daß ein genauer Kenner der deutschen Wirtschaftsverhältnisse von den fünfzig Männern sprach, die das ganze Deutsche Reich wirtschaftlich beherrschen. So leicht diese Charakteristik tatsächlicher Verhältnisse übertrieben erscheint, es ist schon richtig, daß wir den Amerikanismus in Deutschland suchen müssen. Die Großmächte der Industriekonzerne und die hinter ihnen stehenden Banken, sie sind tatsächlich eine kleine Gruppe, die das wichtigste Wirtschaftsleben Deutschlands beherrschen.

Die Herrschaft über die Industrie ist heute nicht mehr in der Industrie selbst zu suchen. Hinter ihr ist ein mächtiger und zugleich gefährlicher Freund aufgewachsen, die Bank. Ohne die Kreditbanken wäre das wirtschaftliche Leben heute überhaupt nicht möglich, ihre Abschlüsse, ihre Bilanzen geben das korrekte Bild — soweit eine Bilanz, die über eine Aktiengesellschaft aufgemacht wird, überhaupt korrekt sein will — der industriellen und kommerziellen Entwickelung gleichsam im Spiegel wieder. Aber wie gesagt, immer nur relativ korrekt, denn die offiziellen Spiegel sind oft genug hohl, konvex oder konkav, sie verzerren leicht, und oft genug mit Absicht, den Umriß der Konjunktur.

Die „Frankfurter Zeitung" stellt, wie alljährlich, die Resultate der Arbeit von fünfzig Kreditbanken zusammen.

Fünfzig Banken mit einem Gesamtkapital von 2612,25 Millionen Mark und 636,96 Millionen Mark Reserven — schon die einfachen Umfangszahlen zeigen uns, zu welcher Bedeutung die Bankinstitute heute heraufgewachsen sind. Vor sechzehn Jahren konnten zu den Großbanken — denen mit mehr als 10 Millionen Mark Kapital — nur 24 gezählt werden, heute sind es noch einmal so viel!

Das Geschäft dieser Institute drückt sich in einer Bruttogewinneinnahme von 440,45 Millionen Mark aus. Davon erhielten die Aktionäre 197,16 Millionen Mark gleich 7,72 Proz. Für Tantiemen wurden, soweit dies überhaupt sichtbar ist, 42,60 Millionen Mark ausgegeben.

Interessant ist auch der sichtbare Umfang der direkten Beteiligungen der Kreditbanken an anderen Unternehmungen. Sie umfassen 797,96 Millionen Mark. Aber auch der Effektenbesitz der Großbanken muß mehr oder weniger vollständig als Machtmittel betrachtet werden, das überall da in Anwendung kommt, wo irgend ein Bankinteresse zu vertreten ist. Effekten besaßen die fünfzig Banken 1911 — im Jahresabschluß — 621,99 Millionen Mark. An Bar- und Bankguthaben standen ihnen 1078,41 Millionen Mark zur Verfügung. Zu den fremden Mitteln sind aber auch die Kreditoren zu rechnen, die bei den Banken zusammen 5101,38 Millionen Mark ausmachten.

Ganz gleich unter welchem Gesichtspunkte diese Riesenansammlungen von Millionen baren Geldes betrachtet werden, sie bedeuten immer eine schier unerschöpfliche Kraft und Energie. Sie kann das Wirtschaftsleben vorwärts treiben und zurückhalten, aber ganz gleich, was sie tut, sie verdient. Fortzeugend müssen die Millionen Mehrwert gebären, unerschöpflich fließt die Leistung der Millionen fleißiger Hände zu einem Teile in diese kapitalistischen Machtsammelbecken. Rücksichtslos und vernichtend all das, was in den Weg treten will ....

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten"

Berlin, den 11. Mai 1912.

61. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: v. Heeringen.

Die zweite Beratung des Militäretats

wird fortgesetzt und zwar mit der Diskussion über die Duellresolution der Budgetkommission, die folgenden Wortlaut hat:

a) den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, alsbald Schritte zu tun, die geeignet sind, die Zweikämpfe zu beseitigen, insbesondere dem Zwange zur Herausforderung zum Zweikampfe und zur Annahme eines solchen entgegenzutreten; vor allem aber schleunigst zu veranlassen, daß die Bestimmungen der Ordre vom 1. Januar 1897 über die Einschränkung und Vermeidung der Zweikämpfe überall und in allen Teilen zur strengsten Durchführung gelangen, daß namentlich

1. Personen von ehrloser Gesinnung für einen Ehrenhandel unter allen Umständen ausscheiden,

2. gegen die Beleidiger schleunigst und scharf vorgegangen wird,

3. Ehrenhändel erst nach erfolgtem ehrengerichtlichen Verfahren zum Austrage gebracht werden,

4. die Ablehnung eines Zweikampfes aus religiösen oder sittlich gerechtfertigten Bedenken ebenso wenig wie Streitigkeiten dienstlicher oder privatgeschäftlicher Natur zum Gegenstand eines ehrengerichtlichen Verfahrens gemacht werden.

b) den Reichskanzler zu ersuchen, die erforderlichen Schritte zu tun, um dem gesetzwidrigen Duellwesen im Heere dadurch ein Ende zu machen, daß eine Änderung des Militärstrafgesetzbuches in dem Sinne herbeigeführt wird, daß bei der Bestrafung im Zweikampfe unter Herausforderung zum Zweikampfe auf die Nebenstrafe der Entlassung aus dem Heere zu erkennen ist.

Ledebour (SD.): Mit dem ersten Teil der Resolution A sind wir einverstanden, ebenso wie mit der Resolution B, die in der Kommission von den Freisinnigen beantragt war. Dagegen sind wir nicht einverstanden mit dem zweiten Teil, der Resolution A, die der Kommission vom Zentrum beantragt war, weil in diesem Teil die Durchführung der Ordre vom 1. Januar 1897 verlangt wird, und weil diese Ordre eine grundsätzliche Anerkennung des Duells enthält, und nur dessen Einschränkung wünscht. Deshalb müssen wir diesen Teil ablehnen und werden daher getrennte Abstimmung beantragen. Wie die Dinge sich zunächst hier im Hause und dann in der Budgetkommission entwickelt und abgespielt haben, ist überaus interessant. Die Duellfrage wurde hier durch die Verhandlungen am 24. April akut, als auf eine Anfrage des Abgeordneten Erzberger wegen des Falles Sambeth der Kriegsminister eine Antwort gab, die die höchste Entrüstung besonders in den Reihen der Zentrumspartei erregte. Die fraglichen Worte des Kriegsministers lauteten: „Hier handelt es sich nicht um würdig oder nichtwürdig, sondern hier handelt es sich lediglich darum, jemand, der Auffassungen bekundet, wie es der betreffende Herr getan hat, paßt unter den vorliegenden Umständen eben nicht in die Verhältnisse, unter denen er bisher war." Darin wurde von allen Parteien des Hauses mit Recht erkannt, daß die Heeresverwaltung auf dem Standpunkt steht, daß ein Offizier, der aus Gründen irgendwelcher Art ein Duell, das die Meinung seiner Standesgenossen für notwendig hält, ablehnt, aus dem Heere zu entlassen sei, auch wenn er aus religiösen Gründen ablehnt, und da es sich um einen Fall handelte, bei dem das Duell aus religiösen Gründen abgelehnt war, so ist es begreiflich, daß in den Reihen des Zentrums große Erregung herrschte. Herr Gröber brach wiederholt in die Worte aus „Unerhört! Unerhört!" Wir haben diese Entrüstung der Zentrumspartei mit Freuden begrüßt und erwartet, daß nun auch in der Budgetkommission die Zentrumspartei im Sinne dieses schönen Entrüstungsausbruches mit uns Hand in Hand gehen würde, um durchgreifende Maßregeln zur Ausrottung dieses Duells zu ergreifen. Wir erwarteten das umsomehr, als nicht nur der jugendlich temperamentvolle Herr Gröber, sondern auch am folgenden Tage Herr Spahn in einer feierlichen Erklärung dieses Unerhört bekräftigte; er ging darin so weit, zu sagen: „Der Kriegsminister stellt sich und den Offiziersstand mit dieser Äußerung außerhalb des Gesetzes. In den Kommissionsverhandlungen erlebten wir aber etwas ganz anderes. Während hier im Hause die Entrüstung der Zentrumspartei aufwallte, wie die Brandung des empörten Meeres, hörten die Ausführungen in der Kommission sich an wie das Gesäusel eines sanften Windes. Trotzdem der Kriegsminister von seinem prinzipiellen Standpunkt nicht um Haaresbreite abwich, wurde eine Resolution gefaßt, zu der er selbst seine Zustimmung erklären konnte. Nach der Darlegung des Kriegsministers in der Kommission kann es nicht ertragen werden, und zwar weder von der Heeresverwaltung, noch von dem obersten Inhaber der Kommandogewalt, noch von dem Offizierkorps, daß ein Offizier, der das Duell verweigert, noch im Heere bleibt. Von dem Offizierkorps nehme ich zu seiner Ehre an, daß es nicht die innerste Anschauung hat, die Befolgung der Gesetze sei etwas Nebensächliches, sondern daß es unter dem terroristischen Druck handelt, weil derjenige, der das Gesetz befolgt, aus dem Heere ausgeschlossen wird, das kann nicht ertragen werden. Das Schlimmste ist, daß nach der Kabinettsorder vom 1. Januar 1897 der Offizier unter Umständen zum Duell gezwungen wird. Dieses widergesetzliche Verfahren, durch welches alle daran Mitwirkenden einschließlich des obersten Inhabers der Kommandogewalt sich außerhalb des Gesetzes stellen, ist das Allerschlimmste. Dazu kommt noch eins. Die Monarchen leben für sich, und die Prinzen ihrer Häuser lehnen den Duellzwang ab. Wir haben also eine dreikassige Ehrenorder. Auf der obersten Stufe die Monarchen und die königlichen Prinzen, die außerhalb des Duellzwanges stehen und bei Beleidigungen sich mit dem Einschreiten der Gerichte begnügen, denn das Offizierkorps und Leute aus anderen Berufen, die den Anspruch erheben, auch unter dem Ehrenkodex der Offiziere zu stehen, und dann die überwiegende Mehrzahl der Menschen, die überhaupt nicht satisfaktionsfähig sind. Alle die Leute, die den Duellzwang aufrecht erhalten, stehen nach unserer Auffassung nicht nur außerhalb des Gesetzes, sondern auch unterhalb der Moral, die in unserem Volke herrscht. (Sehr richtig! d. d. Soz.) Und am allerniedrigsten auf der Stufenleiter der Moral stehen doch unbedingt diejenigen Personen, die für sich selbst das Duell ablehnen, andere Leute aber dazu zwingen wollen. Leider sind das diejenigen Personen, zu denen ist erster Reihe auch der Inhaber der obersten Kommandogewalt gehört. (Unruhe rechts.)

Präsident Kaempf: Ich kann nicht zulassen, daß Sie von dem Inhaber der obersten Kommandogewalt sagen, er stehe auf der niedrigsten Stufe der Moral.

Ledebour (fortfahrend): Ich habe das nur in bezug auf diesen Punkt gesagt, daß er andere Leute zum Duell zwingt, während er für sich und seine Familie das Duell ablehnt.

Präsident Kaempf: Das ist genau dasselbe. Ich bitte Sie, sich zu mäßigen.

Ledebour (fortfahrend): Wenn einmal ein paar königliche Prinzen im Duell niedergeknallt würden, bekämen wir sofort eine Kabinettsordre, die dem Offizierskorps das Duell verbietet. Gegenüber diesen Zuständen sollte der Reichstag alles aufbieten, um seinerseits das Duell auszurotten. (Sehr richtig! bei den Soz.) In der Kommission

Die Evangelistin.

Psychologische Studie von Alphonse Daudet.

(88. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Während der langen Fahrt von der Rue du Val de Grâce bis nach der Rue de Sèvres, der Wohnung Henriettens, an dem Ostbahnhofe vorbei, erzählte Lorie diesen Auftritt seiner Freundin; und der neue Chemineau hatte einen derartigen Eindruck auf ihn gemacht, daß er unwillkürlich alle seine Worte mit ihren zerschmetternden und schneidenden Betonungen wiedergab. Er sagte zwar nicht zu Frau Ebsen, „ich lasse Sie fallen", aber er wiederholte ihr, daß diese Leute zu fest ständen, so daß man keine Torheiten begehen dürfe; sie hatte auch nicht die geringste Lust dazu, die arme, gebrochene, vernichtete Frau, die ganz erzitterte bei dem schrecklichen Gedanken: Eingesperrt mit den Verrückten.

Der Tag ging zur Neige, als sie bei Henriette ankamen; sie erstiegen die ausgetretene Steintreppe eines Arbeiterhauses, das von allerhand Gerüchen, von denen der nach gekochtem Zucker, welcher einer Bäckerei entstieg, noch der erträglichste schien, erfüllt war, und gelangten im zweiten Stockwerk zu einer Lack- und Harzduft entströmenden Türe, auf welcher man las:

Magnabos. — Dekorationsmaler.

Eine jugendliche Frau, die Stirn mit einer mit schmerzstillendem Wasser befeuchteten Kompresse verbunden, die Palette und ihr Vergoldemesser in der Hand, mit einer Schülerschürze bekleidet, öffnete ihnen.

„Fäulein Briß? ... Sie wohnt hier ... Sie kommt bald wieder ... Sie ist ihr Mittagessen holen gegangen ..."

Ein schwacher Schimmer der sinkenden Sonne stahl sich aus einem mit kleinen Statuetten und Altarbildern angefüllten langen Atelier in den Vorsaal. In demselben Verschluß, aber seitwärts, befand sich das Zimmer Henriettens, in welches man sie eintreten ließ. Die Unordnung dieses kleinen Gemachs, das offene, mit Journalen bedeckte Bett, das Besteck auf dem nicht gedeckten Tische neben dem Tintenfaß, die mit flüchtiger Schrift und mit Tintenflecken angefüllten losen Blätter, der Rosenkranz von gemalten Glasperlen unter dem heiligen Johannes mit dem weißen Lämmchen in der Halskette, alles mit dichtem Staub bedeckt, nie gereinigt, drückten deutlich das verwirrte und wunderliche Sein Henriettens aus, das in dieser kleinen, einer Gefängniszelle ähnlichen Stube, die auf einen trichterförmigen, unten durch die Backküche erhellten Hof ging, gescheitert war ..... Dem Fenster gegenüber, mit dem Arme zu erreichen, eine düstere, eintönige Mauer, auf welcher der abgefallene Mörtel und der Schimmel eine regelmäßige Bilderschrift, die leicht zu entziffern war, gezeichnet hatten, und welche von oben nach unten und von der einen Seite nach der anderen nichts anderes besagte, als: Krankheit, Elend .... Elend und Krankheit.

„Ach, da sind Sie. Wie hübsch das ist ..."

Henriette kehrte mit einem Brote und einer kleinen Schüssel mit Speise zurück, die der Bäcker ihr in seinem Backofen zu kochen gestattet hatte. Und sofort die ganze Lage erfassend, bot sie ihre Stube an ... Sie würde auf dem Divan schlafen, wie sie es, wenn eine ihrer Tanten aus Christiania durchgereist wäre, stets getan:

„Sie werden sehen, wie hübsch es hier ist und was die Magnabos für gute Leute sind .... Der Mann ist ein Freidenker, aber ein Feuerkopf .... Wir streiten uns oft ... Und keine Kinder ... Sie wissen ..."

So plaudernd warf sie die Sachen von Frau Ebsen durcheinander in den Schubkasten einer Kommode, und setzte die angezündete Petroleumlampe auf den Tisch, mitten zwischen den Papierkram, das Besteck von Zinn und einen zerbrochenen Teller.

Lorie ließ die Damen ungestört speisen, die Mutter, sich geschützt wissend, war etwas ruhiger geworden, Henriette, wie immer sehr geschwätzig, schien weniger durch die Ereignisse, als die für ihren armen, blutleeren Kopf viel zu starke und angreifende Luft von Paris erregt.

Er war's, den jetzt Paris erschreckte. Noch nie hatte er die Kehrseiten, Treulosigkeiten, so in ihrer ganzen Tiefe kennen gelernt als heute, und als er nach seinem Mittagessen langsam die Rue du Val de Grace durchschritt, glaubte er den Boden unter seinen Füßen unterminiert zu sehen, ihn erzittern zu fühlen. Dinge, die man in Romanen für kaum glaublich hält, seien doch möglich. Er wüßte nur zu gut, daß Frau Ebsen nicht wahnsinnig sei. Würde man es wirklich gewagt haben, sie einzusperren, oder war es am Ende nur eine Drohung, damit sie sich ruhig verhalte? .... Auf seiner Türschwelle sitzend, erwartete ihn jemand. Er dachte, es wäre ein Wachtposten und rief laut, ohne sich zu rühren:

„Wer ist da?"

Romains Stimme antwortete ihm, heiser, tief, trostlos .... Romain in Paris, zu dieser Stunde! .... Was hätte er denn noch?

Dieses:

Am selben Morgen von seiner Absetzung wegen Unregelmäßigkeiten im Dienst in Kenntnis gesetzt, war der Schleusenmeister, an einen Irrtum glaubend, rasch zu allen Brücken- und Chausseegeldeinnehmern gelaufen, ohne jedoch irgend welche andere Aufklärung zu erhalten. Unregelmäßigkeiten im Dienst; und Baraquin sein Nachfolger.

„Glauben Sie, daß der Dienst unregelmäßig gewesen ist?" ..... Lorie schwebte ein Name auf den Lippen, Romain überhob ihn jedoch der Mühe, ihn auszusprechen: „Alles das, sehen Sie, kommt von den Authemans .... eine ganz schlechte Welt, schlimmer noch als die Artilleristen."

Seit einiger Zeit, so schien es ihm, sei der Krieg zwischen Schloß und Kirche erklärt. Selbst der junge Nikolaus, auf einem seiner Streifzüge auf feindliches Gebiet geraten, hätte von Sylvanire solche Schläge erhalten, daß er sich acht Tage nicht werde rühren können. Dazu das Protokoll des Feldhüters, Vorladung vor das Tribunal zu Corbeil. Das bilde indessen nicht ein Dienstvergehen für ihn, den Schleusenmeister, auch wäre ihm der Verlust seines Postens weniger betrübend, als der Gedanke, daß sie „nicht mehr zusammen" bleiben können. Die Kinder würden zum gnädigen Herrn zurückkehren und Sylvanire mit ihnen, das schien unvermeidlich. Er wisse es wohl und verzichte im voraus, aber trotz alledem. .... Und als vom Turme Saint Jacques die Uhr schlug, und Romain sich, wenn er seinen Zug nicht versäumen wollte, verabschieden mußte, rieb er sich seine kleinen, feuchten Augen und faßte seinen großen Kummer auf seine Art in die Worte zusammen:

„Cré cochon, Herr Lorie! ...."

Bei Magnabos verfloß das Leben der Frau Ebsen sehr einsam, sehr traurig. Henriette durchlief die Klöster, die Betstuben und agitierte für die berühmten Dekrete über die geistlichen Ordensgesellschaften, deren alsbaldige Ausfertigung man ankündigte. Die arme Mutter, die nicht auszugehen wagte, wartete vergeblich in diesem Raume, den all ihre Sorgfalt nicht wohnlich zu machen vermochte, und dazu noch zehnmal des Tages durch das sturmartige Ein- und Austreten ihrer ungestümen Zimmergenossin aus ihrer Ruhe gebracht. Welcher Unterschied gegen die kleine, stille Wohnung in der Rue du Val de Grâce! Keine andere Zerstreuung als die Risse der düsteren Mauern zu entziffern .... Krankheit .... Elend .... oder auf eine Stunde in das Atelier ihres Nachbars zu gehen.

hat der Kriegsminister eine Bemerkung getan, die gleichfalls zurückgewiesen werden muß. (Der Kriegsminister unterhält sich in einer Ecke des Saales.) Es wäre vielleicht zweckmäßig, daß der Kriegsminister darauf aufmerksam gemacht wird, daß es nicht richtig ist, wenn hier über Fragen seines Ressorts verhandelt wird, sich mit Vertretern anderer Parteien zu unterhalten, und eine Art Sonderparlament zu bilden. (Lebh. Zustimmung bei den Soz. Der Kriegsminister nimmt seinen Platz wieder ein.) Der Kriegsminister erklärt eine Einschränkung des Duells für wünschenswert, fügt aber hinzu, ein voller Erfolg wird erst möglich sein, wenn durch eine Änderung der Gesetzgebung der Schutz der persönlichen Ehre wesentlich gestärkt worden ist. Das ist eine ungenierte Zumutung des Reichstages, die wirklich ihres gleichen sucht. (Zustimmung bei den Sozialdemokr.) Der Kriegsminister sagt, des Vorrechts, die Gesetze zu brechen, wollen wir uns begeben, wenn das Strafgesetzbuch gegen andere Leute verschärft wird. Das ist geradezu unerhört. Herr Gröber (der Abg. Gröber nickt zustimmend), es freut mich, daß wir einmal übereinstimmen, hoffentlich wird diese Übereinstimmung länger vorhalten, als die vom 24. April. Der einzige mildernde Umstand für den Kriegsminister ist, daß diese ungenierte Herausforderung des Reichstags zweifellos nicht in seinem Kopfe gewachsen ist. In der lex Wagner hat sich ja gezeigt, wie vom Konservativen und selbst von nationalliberal schillernden Juristen auch eine Verschärfung von Strafbestimmungen für Beleidigungen hingearbeitet wird. Dieser gefährliche Reaktionsplan läuft darauf hinaus, das Recht der freien Meinungsäußerung, das in Deutschland bereits auf das ungeheuerlichste eingeschränkt ist, noch weiter einzuschränken. Die Ehre eines Mannes ist doch nicht abhängig von der Auffassung, dem Gerede und Getue anderer Leute. Nach dem englischen Strafrecht sind einfache Beleidigungen daher überhaupt keine kriminelle Vergehen, und gerade in England ist es zuerst gelungen, das Duell vollständig auszurotten. — Also nehmen Sie die Resolution an, soweit sie das Duell prinzipiell verwirft, und lehnen Sie den Teil ab, der die Einschränkung des Duells fordert, seine Berechtigung aber prinzipiell anerkennt. (Beifall b. d. Soz.)

Gröber (Z.): Wir wollen alle dasselbe und sollten daher in dieser Frage der Regierung gegenüber möglichst einmütig zusammenstehen, anstatt zu zanken. Es besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen dem Gesetz, der Moral, der Vernunft, der Religion und dem falschen Ehrgefühl der Offiziere, und derer, die ihnen nachäffen. (Sehr richtig!) Es wird gewiß nicht auf einmal gelingen, das Duell aus der Welt zu schaffen. Aber wir wollen das Duell beseitigen, als Institution bestimmter Kreise mit einem besonders feinen Ehrgefühl. Wie kann ein Offizier die Soldaten zum Gehorsam erziehen, wenn er selbst beim Duell fortgesetzt gegen das Gesetz verstößt? Die Kabinettsordre von 1897 wird nicht überall beachtet, und einer Anzahl von Regimentskommandeuren müssen wir den Vorwurf machen, daß sie nicht alles zur gütlichen Beilegung von Ehrenhändeln tun. Vor allem müssen die Personen aus Ehrenhändeln herausbleiben, die selbst ehrlos sind. Man darf einen Offizier nicht zwingen, sich mit dem Schänder seiner Familienehre zu duellieren. (Beifall i. Zentr.)

Graf Westarp (K.): Wir lehnen die Resolution ab, obwohl auch wir das Duell als gegen menschliche und göttliche Gesetze verstoßend halten. Aber die zur Beseitigung des Duells erforderlichen Maßnahmen hat allein der Kaiser als allerhöchster Kriegsherr zu treffen.

Kriegsminister von Heeringen: Auch ich weise die Hereinziehung des allerhöchsten Kriegsherrn in dieser Debatte durch den Abg. Ledebour aufs schärfste zurück. (Beifall rechts.) Dem Duell kann man nicht mit juristischen Gründen beikommen. Die Stellung zum Duell ist allerpersönlichste Gefühlssache. Es ist äußerlich schwer zu erkennen, weshalb eine Duellweigerung erfolgt; und im praktischen Leben spielen solche Äußerlichkeiten oft eine große Rolle. Wir nehmen für uns keine besondere Ehre in Anspruch, aber in der Betätigung unserer Ehrenanschauungen sind wir schärfer gegen uns selbst. Der Offizier setzt sich nicht über Recht und Gesetz hinweg, er unterwirft sich vielmehr der Strafe, die ihn trifft. Unser Gesetz schützt eben nicht ausreichend unsere persönliche Ehre. (Unruhe links.) In einer christlich idealen Welt wird es natürlich kein Duell mehr geben. Aber unsere Welt ist eben nicht ideal. (Sehr richtig! bei den Soz.) Mit einem gewaltsamen Eingriff ist das Duell nicht zu beseitigen, auch nicht mit einem gewaltsamen Eingriff des Kaisers, denn wir haben keinen Kadavergehorsam. (Lachen links.) Auch wir sehen das Duell als ein Übel an und bekämpfen es. (Erneutes Lachen links.) Ich will auch versprechen, überall für die volle Durchführung der Kabinettsordre von 1897 zu sorgen. Aber gehen Sie vorsichtig an das hochgespannte Ehrgefühl der Offiziere heran. (Beifall rechts, Lärm links und im Zentr.)

Schiffer (NL.): Wir verurteilen das Duell gleichfalls und sind auch entsprechend den Ausführungen des Abg. Gröber für eine Ausdehnung des Begriffs der Ehrlosigkeit bei der Zulassung zum Ehrenhandel. Nicht nur der Ehebrecher sollte ausscheiden, sondern auch das Rowdietum, das irgend jemand anrempelt und daraus dann einen Ehrenhandel konstruiert. Im übrigen ist das Zerrbild des Duells, das wir beim Reserveoffizier finden, viel schlimmer als das Duell selbst. Von einer Strafverschärfung versprechen wir uns im Kampfe gegen das Duell nichts, ebensowenig von einer sofortigen Entlassung aus dem Heer.

Heyn (Vp.): Wir sind grundsätzliche und scharfe Gegner des Duells. Ist das überhaupt eine Strafe, die heute gegen Duellanten verhängt wird? Sie schadet nicht einmal im Avancement. Das Duell ist unsinnig. Ist es nicht geradezu widerwärtig, daß ein ehebrecherischer Lump durch die Duellsitte wenigstens für eine gewisse Zeit honorig wird? (Sehr gut! links.) Wenn zwei Offiziere sich schießen, dann kommen sie auf die Festung. Wenn sich aber zwei Schmiedegesellen mit Hämmern schlagen, dann kommen sie ins Zuchthaus. Das Ehrengerichtsverfahren sollte dahin geändert werden, daß ein wirklicher Lump öffentlich auch als Lump hingestellt wird. Dann wird sich ein Offizier hüten, sich mit einem solch öffentlich gekennzeichneten Lumpen zu duellieren. (Beif. links.)

Martin-Oels (Rp.): Wir sehen in der Resolution eine, wenn auch unbeabsichtigte Einmischung in die Kommandogewalt des Kaisers und lehnen sie daher ab. (Lachen links.)

Brandys (P.): Wir wünschten den Erlaß einer Kabinettsordre, die das Duell schlechtweg verbietet.

Herzog (Antis.): Das Duell ist ein notwendiges Übel.

Ledebour (Soz.): Wir haben einen Zusatzantrag eingebracht, wonach kein Offizier, der ein Duell ablehnt, deshalb aus dem Heere entlassen werden darf. Diese Bestimmung muß angenommen werden, weil die Kabinettsordre von 1897 nicht dafür sorgt, daß diese Ungeheuerlichkeit verschwindet. Natürlich sagt die Kabinettsordre nicht: Gehe hin und duelliere dich. Aber sie verbietet auf der anderen Seite das Duell nicht, sondern will die Duelle nur einschränken und auf ein notwendiges Maß zurückführen. Wir haben gar keine Veranlassung, den Kaiser überflüssigerweise in die Debatte zu ziehen. Aber wo er so eklatant beteiligt ist, wie hier, läßt sich das nicht vermeiden. (Zust. bei den Soz.) Im übrigen hoffen wir, einmal eine Mehrheit dafür zu gewinnen, daß mit dem ganzen groben Unfug der Prozesse wegen einfacher Beleidigung aufgeräumt wird. (Bravo bei den Soz.)

Schiffer (NL.): Ich bin fest überzeugt, daß der Abg. Ledebour, wenn er beleidigt wird, sich in seiner bekannt temperamentvollen Weise dagegen zur Wehr setzt.

Ledebour (SD.): Gewiß, aber ich laufe nicht zum Kadi. Meine Ehre kann mir auch nicht der gröbste Beleidiger rauben. Dieses Selbstgefühl wünsche ich auch dem Kriegsminister und dem gesamten Offizierkorps. (Heiterkeit und Zust. b. d. Soz.)

Schiffer (NL.): Was will Herr Ledebour denn machen, wenn er nicht zum Kadi läuft. (Ledebour: Laufen lassen!)

Die Debatte schließt.

In der Abstimmung wird der Teil der Resolution, der den Reichskanzler auffordert, das Duell und den Duellzwang zu beseitigen, gegen die Stimmen der Rechten angenommen. Der weitere Teil, der sich auf die Durchführung der Kabinettsordre von 1897 bezieht und Vorschläge zur Einschränkung der Duelle macht, wird gegen die Stimmen der äußersten Linken und Rechten angenommen. Die verlangte Änderung wird gegen die Stimmen der Rechten und Nationalliberalen angenommen. Der sozialdemokratische Zusatzantrag wird mit 144 gegen 122 Stimmen angenommen. Zur Mehrheit gehören die Sozialdemokraten, die Fortschrittler und ein Teil des Zentrums und die Polen.

Weiter wird angenommen eine Resolution des Zentrums auf Bevorzugung der Heimarbeiter bei der Vergebung von Lieferungen durch die Heeresverwaltung und auf Berücksichtigung der selbständigen Handwerksmeister, Handwerkergenossenschaften und Innungen, bei der Anfertigung von Kleidungsstücken für die Heeresverwaltung. Ein Antrag Albrecht (SD.) auf Berücksichtigung auch der Arbeitergenossenschaften wird abgelehnt.

In der Einzelberatung tritt Abg. Zubeil (SD.) für eine Besserstellung der Bautechniker in den militärischen Bauämtern ein. Ein neuerer Erlaß des preußischen und sächsischen Kriegsministers sagt, Bautechniker mit Mittelschulbildung sollen nicht über acht Jahre beschäftigt werden, um etwaigen Versorgungsansprüchen aus dem Wege zu gehen. (Hört, hört! bei den Soz.) Durch die Presse der Bautechniker geht jetzt die Nachricht, sie könnten länger beschäftigt werden, wenn sie sich einen Abzug gefallen lassen wollten. (Hört, hört! bei den Soz.) Die einzige gemeinsame Organisation der militärischen Bauämter sind die schwarzen Listen, durch die ein Techniker, der sich mißliebig gemacht hat, in kürzester Zeit brotlos gemacht werden kann. Wir behalten uns vor, bei der dritten Lesung einen Antrag zu stellen, der die Verhältnisse der Bautechniker besser regelt.

Generalmajor Staabs: Wenn die Tätigkeit der Bautechniker, die im Privatdienstvertrag stehen, abgelaufen ist, bemühen wir uns, sie einem anderen Bauamt zuzuweisen, wobei sie freilich zuweilen schlechter gestellt werden. Wir werden diese Angestellten im Auge behalten.

Fischer-Sachsen (Soz.): Die Anfänge, die dazu gemacht worden sind, die militärärztliche Überwachung auch auf die geistigen Qualitäten auszudehnen, sind noch ganz unzureichend. Die Zugängigmachung der Personalbogen der Fürsorgezöglinge an die Militärverwaltung hält nur die Apachen, die kriminell gewordenen Psychopathen, vom Heere fern, während die nicht kriminell gewordenen Psychopathen ebenso ungeeignet zum Heeresdienst sind. Die Zahl der Psychopathen in Deutschland ist außerordentlich groß; im Alter von 14 Jahren steht eine halbe Million und darüber. Man erkennt sie erst oft genug, wenn sie kriminell geworden sind. Die Zahl der Psychopathen im Heer, deren Minderwertigkeit nicht erkannt ist, wird auf 10 000 geschätzt. Sie sind vielfach die Opfer der Soldatenmißhandlungen. Auch Leute, die sonst nicht roh sind, lassen sich manchmal bei schwierigen Soldaten zu Mißhandlungen hinreißen. Der Kriegsminister meinte, ein gewisses Minimum Mißhandlungen komme daher, daß die Rekruten verhetzt in die Armee eintreten. Das ist falsch, die Verhetzten sind nicht Objekt der Mißhandlungen, sondern die geistig Minderwertigen. Um sie frühzeitig zu erkennen, will ja die Heeresverwaltung auf die Personalbogen der Hilfsschulen zurückgreifen. Das ist gewiß ein gutes Mittel, aber wir besitzen noch zu wenig Hilfsschulen, und die Militärärzte sollten auf ihre obligatorische Einführung dringen. Um aber die Minderwertigen, die im Heere sind, frühzeitig zu erkennen, ist eine bessere psychiatrische Ausbildung der Militärärzte nötig, und auch die Offiziere und Unteroffiziere könnten sehr wohl in ähnlicher Weise wie die Wärter in Fürsorgeanstalten einen Unterricht im Umgang mit Minderwertigen erhalten. Alle diese Forderungen sind zu ergeben im Interesse der Schlagfertigkeit der Armee. (Lebh. Bravo! b. d. Soz.)

General-Oberarzt Schulze: An der Ausmerzung der geistig Minderwertigen hat die Heeresverwaltung das größte Interesse und arbeitet seit Jahren in dieser Richtung.

Sächs. Generalmajor von Weißdorff: Wir nehmen keinen geistig Kranken in die Armee auf, doch ist es oft nicht von vornherein zu erkennen. Wir arbeiten daher an der psychiatrischen Ausbildung aller unserer Offiziere.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Dienstag 1 Uhr. (Vorher kleine Anfragen; außerdem Flottenvorlage.)

Schluß 7 Uhr.

Aus der Partei.

Der Parteivorstand sendet uns nachstehende Erklärung: Bei Gelegenheit der Erörterungen über die Vorgänge in der Redaktion der „Neuen Zeit" ist in einem Parteiblatte die Behauptung aufgestellt worden, „es habe schon längst in weiteren Parteikreisen der Gedanke Raum gefaßt, daß der „Vorwärts" und die „Neue Zeit" infolge Abhängigkeit vom Parteivorstand zuweilen das nicht sagen, was im Interesse der Partei zu sagen notwendig wäre." Da Andeutungen ähnlicher Art auch an anderer Stelle gemacht worden sind, so sieht sich der Parteivorstand, um parteischädigender Legendenwirkung vorzubeugen, zu folgender Erklärung genötigt: Der Parteivorstand hat in die Unabhängigkeit der Redakteure in keiner Weise eingegriffen. Er betrachtet den „Vorwärts" und die „Neue Zeit" nicht als offiziöse Organe, und es übt auf seine Haltung keinen Einfluß aus, ob der Inhalt von Artikeln ihm mißfällt oder nicht. Er erwartet vielmehr, daß die Redakteure stets das sagen, was im Interesse der Partei zu sagen notwendig ist. Der Parteivorstand müßte einen Redakteur als ganz ungeeignet für seinen Posten halten, der bei Abfassung seiner Artikel erwägen würde, ob sie den Beifall des Genossen Bebel oder der übrigen Mitglieder des Parteivorstandes finden. Der Parteivorstand kennt auch in der gesamten Parteipresse keinen Redakteur, der sich vom Parteivorstand abhängig fühlt und der Charakterschwäche fähig wäre, seine eigene Meinung aus Rücksicht für den Parteivorstand zu unterdrücken oder abzuschwächen. Hat der Parteivorstand so die freie Meinungsäußerung im vollsten Umfange gewahrt, so hat er doch die Verpflichtung nicht außer Auge gelassen, die ihm der Parteitag in Jena 1905 ausdrücklich auferlegt hat, nämlich dahin zu wirken, daß eine gehässige persönliche Art der Diskussion nicht Platz greife. Von diesem Gesichtspunkte aus hat er einmal, und zwar im vorigen Jahre, sich auch mit einem Artikel der „Neuen Zeit" beschäftigen müssen. Er hat

---

Magnabos, aus Ariege gebürtig, ein dicker, untersetzter, bärtiger Mann von 35—50 Jahren, mit froschartigen Augenlidern, war ein tiefer Baßsänger und eine Berühmtheit der öffentlichen Gesellschaften. Er konnte Erfolge, gewonnenen Schlachten gleich, im großen Saale von Arras nachweisen, vor allem aber glänzte er bei Leichenbegängnissen. Es gab nicht leicht ein bürgerliches Begräbnis von irgend welcher Bedeutung, wo Magnabos nicht eine Rede hielt, und da diese Zeremonien sich nicht so oft als er es gern sah, wiederholten, war er noch einer Freimaurerloge beigetreten, der Liga der freien Denker. Diesen beiden Gesellschaften stand er stets zur Verfügung, überwachte dort die älteren Leute, die Kranken, und nahm ihnen im Fall ihres Leichenbegängnisses das Maß ab wie zu ihrem Tannensarge, bezüglich der ihnen zu erteilenden Lobrede. Dann, eine Immortelle im Knopfloch, das breite blaue Band kreuzweis über der Brust, zeigte sich Magnabos bei Wind und Wetter, Sommer wie Winter, bei allen Begräbnissen an den frisch aufgeworfenen Gräbern und sprach einige Worte.

Dies war nahe ans Priesteramt streifend. Seine Sprache erhielt allmählich etwas Salbungsvolles, seine Gebärden etwas Gewichtiges; er ein Feind der Priester, wurde selbst einer, ein Priester der freien Gedanken, deren Ritus und Formen er befolgte, ja deren Pfründe er sogar in Gestalt von guten Frühstücken und freien Fahrten genoß; denn Magnabos fuhr zu den Leichenbegängnissen bis Poissy, Mantes und Vernon. Ach, wenn die freien Denker das wahre Metier ihres Priesters gekannt hätten, das Malen religiöser Verzierungen und überpinseln der Statuen von Steinpappe an den Fronten der klerikalen Gebäude der Straßen Bonaparte und Saint Sulpice! Ein jeder muß leben, was wollen Sie? Je nun, Magnabos beschäftigte sich sehr wenig mit seinen „Manitous", wie er sie nannte. Der wirkliche Dekorationsmaler war seine Frau, welche „die Mischung" und „den Goldgrund" ebenso gut zu behandeln verstand, wie er.

Sie war der Typus einer Pariser Arbeiterin, das hübsche Gesicht durch Nachtwachen und die häßliche Migräne verwüstet, duftete sie stets nach Harz und den starken Farben, welche sie verwenden mußte, und stand vom Morgen bis Abend und oft bis tief in die Nacht vor einer ganzen Prozession von Heiligen, welche mit toten Augen, und Lippen so weiß wie ihre Haare und ihre Gewänder ankamen, und welche sie mit blauen, in Verzückung schwimmenden Augen, ebenholzschwarzen Stirnbändern und goldenen Heiligenscheinen versah und mit Sternen an allen Näten übersäete. Oft fand sich Frau Ebsen bei ihrem Arbeitsstuhle ein; es belustigte sie, diese, ihre Farbmasse machen, die großen Goldblätter für die Ornamente zerschneiden, die gestickten Embleme von leichter Hand auf die mit Lack und Öl getünchten Statuen auftragen zu sehen.

Sich ganz ihrer Beschäftigung widmend, plauderte die Arbeiterin dann von der letzten Grabrede Magnabos am Grabe eines Bruders, von seinen Erfolgen, von den Zeitungen, die über ihn sprachen. Immer war sie gut, zufrieden und gleicher Laune, selbst wenn er an den Tagen großer Begräbnisse mit einem Gläschen zuviel heimkam. Nein, keine Frau sei ebenso glücklich als . . . Sie, die Heldenmütige, sagte dies, während sie sich den Kopf mit der linken Hand hielt und beim Bestreichen der Tiara des heiligen Ambrosius die Augen vor Schmerz schloß, . . . die so glückliche Frau, sie hatte es nie anders gekannt.

Ihr fehlte nichts weiter als ein Kind, nicht gerade ein Junge, weil die Jungen immer davon liefen, sondern ein kleines Mädchen, das sie Mathilde nennen würde, das Locken wie der heilige Johannes tragen und vom Morgen bis Abend im Atelier dicht neben ihr bleiben müsse, da sie sich öfters ein wenig vereinsamt fühle. Doch was hilft's, einen Kummer gibt es immer, selbst in dem bestgeordnetsten Leben.

„Haben Sie auch nie Kinder gehabt?" fragte sie eines Tages die sogenannte Tante Henriettens.

„Doch, . . . erwiderte Frau Ebsen ganz leise.

„Eine Tochter?"

Keine Antwort. Sie wandte sich um und gewahrte die arme Frau ganz in Tränen zerfließend, das Antlitz in den Händen verborgen.

Das wäre also der Grund ihrer Traurigkeit, . . . die sie nie verlassen will . . .

Und der Meinung, daß die Tochter ihrer Nachbarin gestorben sei, sprach Frau Magnabos von diesem Tage an nie mehr von ihrer kleinen Mathilde.

Der Abend führte ihnen Henriette Briß zu, öfters auch Magnabos, wenn die Arbeit pressierte, und wenn er auswärts keine Gesellschaften hatte. Der dicke, stark pomadisierte Mann, mit seinem auf die lange, graue Bluse herabreichenden, tiefschwarzen Barte, was ihm die priesterliche Würde eines Popen verlieh, malte dann an der Seite seiner Frau in dem großen, mit einem Wärmeofen versehenen Atelier, welcher stets glühte und pustete, damit die Farben schneller trockneten, ungeachtet der noch milden Jahreszeit. Trotz seines ernsten und priesterlichen Aussehens, verschmähte Magnabos keineswegs ein scherzhaftes Wort . . . „Komm' her, daß ich Dir einen Heiligenschein aufleime!" sagte er zu irgend einem Bischof mit dem Krummstabe, indem er ihn in komischer Weise vor sich aufpflanzte; so oft sich auch dergleichen Scherze wiederholten, brachten sie auf den Lippen seiner Frau den gleichen Lacherfolg, auf denen Henriettens den gleichen Protest hervor. „Aber Herr Magnabos!" . . . und der Streit begann.

Der tiefe Baß des Grabredners, die dünne vorlaute Stimme der alten einfältigen Betschwester unterbrachen sich und klangen bald hoch, bald tief untereinander; und durch die großen, offenen Fenster drangen auf die belebte Straße, in welcher die Omnibusse und Lastwagen rollten, die Worte Ewigkeit . . . Materie . . . Aberglaube . . . Sensualismus wie aus den Kirchenfenstern einer Kapelle, mit jener klangvollen Sprache der Predigt, welche die letzten Silben besonders betont.

Beide, der Atheist wie die Gläubige, bedienten sich derselben Ausdrücke, brauchten dieselben Zitate aus den Kirchenvätern oder Enzyklopädisten, nur daß sich Magnabos nicht so wie Henriette ereiferte. Er leugnete die sichtbare Existenz Gottes, während er ruhig sein Chromgelb auftrug, und sein breiter Pinsel die Farbe zum Barte des heiligen Joseph oder den Flechten der heiligen Perpetua hielt.

Lorie Dufresne warf zuweilen seine besänftigen Bemerkungen in dieses Konzert. Da er erst kürzlich den Protestantismus studiert hatte, so besaß er über diese Religion ganz frische Kenntnisse, welche er mit aller Zurückhaltung seiner amtlichen Sprache zur Geltung brachte, und sein nachgiebiger Ton erbitterte die streitenden Parteien immer noch mehr, während er sie doch beruhigen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

damals aber keineswegs der Redaktion einen scharfen Tadel ausgesprochen, sondern hat nur in einem freundschaftlich gehaltenen Schreiben bedauert, daß der Artikel, der offene und versteckte persönliche Spitzen enthalte und — wie mildernd hinzugefügt wurde — wohl nur auf Grund ungenügender Zeitungsberichte geschrieben worden sei, unveränderte Aufnahme gefunden habe. Er hat dabei den dringenden Wunsch ausgedrückt, daß „persönliche Auseinandersetzungen, die der Partei selten nützen, nach Möglichkeit vermieden werden sollen.“ Der Parteivorstand hat also seine Pflicht in schonendster Weise erfüllt. Aus der Stellung des „Vorwärts“ als Zentralorgan und der „Neuen Zeit“ als wissenschaftliche Zeitschrift der Partei ergibt sich, daß der Parteivorstand pflichtgemäß zu Beratungen über große Aktionen der Partei die Vertreter dieser Organe zuzieht. Das ist geschehen und wird fernerhin geschehen, ohne ihre Selbständigkeit irgendwie einzuengen. Berlin, den 11. Mai 1912. Der Parteivorstand.

Der beleidigte Reichsverband. Das Schöffengericht in Altenburg verurteilte den Geschäftsführer der „Altenburger Volkszeitung“, Genossen Strißke, zu 300 Mk. Strafe wegen angeblicher Beleidigung des Vorstandes des Reichsverbandes, der Herren Liebert und Genossen. Die Beleidigung wurde in einem Gedicht des humoristischen Silvesterblattes „Silvesterglocken“ gefunden, für das Genosse Strißke der Verleger war. — Auch das Leipziger Schöffengericht hatte die ramponierte Reichsverbandsehre wieder herzustellen. Angeklagt war der verantwortliche Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“, Genosse Müller. Reichsverbandsgeneral v. Liebert fühlte sich durch einen Stichwahlaufruf in der „Leipziger Volkszeitung“ beleidigt. Genosse Müller soll 200 Mk. Strafe zahlen.

Von der Essener Polizei. Der Feldzug der Essener Polizei gegen die stark gewordene Arbeiterbewegung in Essen löst sich in eine Reihe vernichtender Niederlagen dieser Behörde auf. Erst kürzlich wurde ein auf ihre Veranlassung eingeleitetes Verfahren gegen zwei Genossen wegen angeblichen Meineides niedergeschlagen; ein Genosse, der zu militärischem Ungehorsam aufgereizt haben sollte — was durch Spitzel ermittelt wurde — erzielte Freisprechung. Jetzt ist auch ein Verfahren wegen angeblicher Majestätsbeleidigung zu Wasser geworden. In der Zentralbibliothek der organisierten Arbeiterschaft Essens wurde ein Buch von Adolf Hellgren „Aus den Memoiren eines Laubfrosches“ geführt, das für Deutschland konfisziert sein soll, wovon der Bibliothekar, Genosse Hammer, nichts wußte. Offenbar hat nun die fleißige politische Polizei den kürzlich herausgekommenen Katalog der Bibliothek genau studiert und dabei das verpönte Buch entdeckt, das, nebenbei, in den Buchhandlungen bisher unbeanstandet geführt wurde. Es wurde beschlagnahmt und Gen. Hammer verfiel einem Verfahren wegen Majestätsbeleidigung, die nicht er, sondern das Buch begangen haben soll. Jetzt erhielt der Beschuldigte vom Staatsanwalt die Nachricht, daß das Verfahren eingestellt ist. Die Essener politische Polizei hat damit wieder ein Zeugnis ihrer Tüchtigkeit und Unentbehrlichkeit ausgestellt bekommen.

Dr. Möller-München abgeblitzt. Herr Dr. Möller-München, bekannt geworden durch sein Buch gegen die Ortskrankenkassen und durch seine Prozesse gegen eine Anzahl Parteiblätter, fühlte Ende vorigen Jahres das Bedürfnis, auch den verantwortlichen Redakteur der Mannheimer „Volksstimme“ zu verklagen. Das Schöffengericht zu Mannheim erkannte aber auf Abweisung der Klage, da sie zu spät anhängig gemacht wurde. Die Strafkammer bestätigte am Freitag die Verjährung.

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegung der Maschinisten und Heizer im Stettiner Hafen. Die Maschinisten und Heizer des Stettiner Hafens haben am 11. Mai eine Lohnbewegung begonnen, die sich auf sämtliche Dampfschiffahrtsreedereien und Dampferbesitzer des Stettiner Hafens, sowie auf die Güterdampfer der Strecke Stettin-Berlin erstreckt. Das Bestreben der Maschinisten und Heizer geht in der Hauptsache dahin, eine Regelung der jetzt überlangen Arbeitszeit und eine Verbesserung der bestehenden schlechten Lohnverhältnisse zu erreichen. Arbeitszeiten von 16—18 Stunden und noch länger sind seit Jahren zur Gewohnheit geworden, dabei ist die Entlohnung die denkbar schlechteste. Die Monatslöhne für Maschinisten betragen im Durchschnitt 105—120 Mk., während die Heizer mit 60, 70 bis 85 Mk. pro Monat abgefunden werden. Überstunden, Sonn- und Festtagsarbeiten werden nicht bezahlt. Jetzt drängen die Maschinisten und Heizer auf eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, indem sie ihre Organisation beauftragt haben mit Forderungen an die Unternehmer heranzutreten. Zuzug von Maschinisten und Heizern nach dem Stettiner Hafen ist strikte fernzuhalten.

Stellmacherstreik in Halle-Ammendorf. Die Wagenbauanstalt von Gottfried Lindner A.-G. hat vor etwa 1½ Jahren einen Holzarbeiterstreik in ihrem Betriebe niedergeschlagen durch Heranziehung von 150 Hinzegardisten. Jetzt hat ein Stellmacher bei einem Vergnügen am Sonntag einen der nützlichen Elemente Streikbrecher genannt. Der Betriebsleiter entließ deswegen am nächsten Arbeitstag den Stellmacher ohne Kündigung. 15 Kollegen des Entlassenen erklärten aber dem Betriebsleiter, daß ihn das Privatleben der Arbeiter nichts angehe und sie wegen der Maßregelung ihres Kollegen die Arbeit einstellen würden. Ein Meister Kempfing reist nun herum und sucht unter großen Versprechungen arbeitswillige Stellmacher unter der Deckadresse Karosseriewerk Kellner, G. m. b. H., Ammendorf. Arbeitsangebote dieser Firma sind zurückzuweisen. Jeder Zuzug von Stellmachern nach Ammendorf und Halle (Saale) ist strengstens fernzuhalten.

Der Verband sächsischer Industrieller als Helfer der Textilindustriellen. Seit 8 Tagen streiken in der Leipziger Kammgarnspinnerei etwa 400 Mann einer Abteilung der Spinnerei. Sie verlangen eine Lohnerhöhung von 15 Proz. und einige übliche Nebenforderungen. Der Verband sächsischer Industrieller ist nun sehr eilfertig dabei, sich in diesen Streit einzumischen. Er hat an seine Mitglieder folgendes Schreiben versandt: „Dresden, den 7. Mai 1912. Streng vertraulich! An die Mitgliedsfirmen der Kreishauptmannstadt Leipzig. Wie uns mitgeteilt wird, sind bei unseren Mitgliedsfirmen: Kammgarnspinnerei Leipzig, Kammgarnspinnerei Gautsch bei Leipzig, Kammgarnspinnerei Stöhr u. Co., Plagwitz, Arbeiterschwierigkeiten ausgebrochen, die aller Wahrscheinlichkeit nach Streiks zur Folge haben werden. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß der Streik in den nächsten Wochen ziemlich große Ausdehnung annehmen wird. Der Grund der Bewegung ist Abweisung sehr weitgehender Lohnforderungen. An der Durchführung dieser Differenzen hat die Industrie ein gemeinsames Interesse, da keine weitere Erhöhung der in der Kammgarnspinnerei ohnedies hohen Löhne auch auf die Löhne in den anderen Industrieen zurückwirken müßte. Um die Differenzen durchführen zu können, wird Wert darauf gelegt, daß die aus den obigen Firmen etwa kommenden streikenden Arbeiter nicht in anderen Etablissements der dortigen Gegend eingestellt werden, und wir sind gebeten worden, uns dieserhalb an Sie zu wenden mit der Bitte, die Einstellung von Arbeitern der genannten Betriebe nicht vorzunehmen. Wir kommen dem Wunsche nach, von der Ansicht ausgehend, daß den maßlosen Forderungen der organisierten Arbeiterschaft nur durch einen ebenso kräftigen Widerstand der Arbeitgeber wirksam entgegengetreten werden kann. Es würde uns freuen, wenn Sie diesen Standpunkt teilen und dem oben ausgesprochenen Wunsche nachkommen würden. Hochachtungsvoll Verband sächsischer Industrieller. Dr. März, stellvertretender Geschäftsführer.“

Tarifverhandlungen im Isoliergewerbe. Durch ein provisorisches Abkommen zwischen dem Zentralverbande der Isoliererfirmen und dem Bauarbeiterverbande wurde am 9. Januar d. Js. der Kampf im Isoliergewerbe vorläufig beendet. In diesem Abkommen war auch bestimmt worden, daß baldigst Verhandlungen wegen Abschluß eines Tarifvertrages stattfinden sollten. Am 13. Februar traten dann auch die Vorstände beider Verbände zu zentralen Verhandlungen zusammen, doch führten die dreitägigen Verhandlungen noch zu keiner Einigung. Es wurde deshalb vereinbart, daß beide Parteien sich noch einmal gesondert mit dem Ergebnis der Verhandlungen und den verbliebenen Differenzpunkten beschäftigen sollten. Das ist geschehen. Nun sollen am 13. Mai in Magdeburg die zentralen Verhandlungen zwischen dem Zentralverbande der Isolierfirmen und dem Bauarbeiterverbande fortgesetzt werden. Das im Januar abgeschlossene Provisorium läuft am 1. Juni ab.

Intimes aus einem Streikbrecherhandel. In Halle an der Saale haben die Hafenarbeiter die Arbeit eingestellt. Das macht den Reedereien viel Kopfzerbrechen; sie sind unaufhörlich bemüht, Streikbrecher zu bekommen. Und während sie die Lohnforderungen der tüchtigen und erprobten Arbeiter ablehnen, werfen sie für Streikbrecher und deren Agenten das Geld mit vollen Händen hinaus. Die Reederei der Saale-Schiffahrt benötigte 50 Streikbrecher. Sie beauftragte einen sehr rührigen Herrn — nennen wir ihn den Oberagenten —, mit mehreren Streikbrecherlieferanten Verbindungen anzuknüpfen. Dieser Oberagent wandte sich dann an einen gewissen J. H. Hoppe, der in einem Prospekt seine Vermittelung von Streikbrechern anpries und auch mehrere Referenzen aufgab. Zwei davon sagten aber ungünstig über den Hoppeschen Streikbrechervertrieb aus, und so zog denn der Oberagent in einem entrüsteten Schreiben an Hoppe seine Bestellung von 50 Streikbrechern für Halle zurück. Es gab ja aber noch mehr Leute, die dem schmierigen Gewerbe der Streikbrechervermittelung nachgehen, und so kam der Herr Oberagent zu einem Adolf Heßberg, Blankenese. Zwischen dieser Firma und der „Reederei der Saale-Schiffahrt“ kam es dann zu einem Vertrag, der nach mancher Richtung hin interessant ist. Nach diesem Vertrage verpflichtet die Firma Heßberg sich, in allerkürzester Zeit 50 Arbeiter zu stellen. Dafür bekommt Heßberg eine Vergütung von 40 Mark pro Arbeiter, macht 2000 Mk. Freilich sind in dieser Summe die Kosten für Reise, ärztliche Untersuchung und Verpflegung während der Reise für die Streikbrecher enthalten. Aber das will nicht viel besagen; dem Herrn Agenten bleibt danach sicher immer noch ein ganz respektabler Verdienst. Die Arbeiter haben einen Vertrag zu unterschreiben, in dem der Lohn für eine zehnstündige Arbeitszeit auf 4 Mark festgesetzt ist; für Überstunden werden 50 Pfg. bezahlt. Außer dem Lohn aber erhält jeder Arbeiter freie Verpflegung und ein „dem Umstande angemessenes“ Quartier. Die Kontrolleure erhalten 15 Mk. pro Tag nebst gänzlich freier Station und Wohnung. Ferner erhält bei Beendigung des Streiks zugunsten der Firma jeder Kontrolleur und Arbeiter „eine nach Ermessen und unter Hinzuziehung des Herrn Heßberg zu vereinbarende Gratifikation“. Diese Gratifikation darf aber nicht unter 10 Mk. pro Mann sein. Die Arbeitswilligen und Kontrolleure stehen nur zu dem Agenten Heßberg im Lohn- und Arbeitsverhältnis. Der in der Woche verdiente Arbeitslohn wird nicht etwa jedem Streikbrecher sofort ausbezahlt, sondern wird von der Firma an den Agenten geschickt, der den Lohn erst nach Beendigung des Streiks auszahlt. Im Bedarfsfalle wird den Streikbrechern ein Vorschuß im Höchstbetrage von 15 Mk. pro Woche gewährt, doch auch nur dann, wenn der Vorschuß für die Familie des Arbeiters bestimmt ist. Dieser Vorschuß wird von dem Agenten Heßberg per Post an die Angehörigen abgeschickt. Man sieht also, wie die Herren selbst das Gesindel einschätzen: sie überlassen es ihm nicht selbst, für seine Familie zu sorgen. Ferner ist das Mitführen von Schnaps auf der gemeinsamen Hin- und Rückfahrt vertraglich verboten. Auch eine Konventionalstrafe steht der Vertrag vor. Wenn ein Arbeiter vor Beendigung des Streiks und der gemeinsamen Abreise der übrigen Arbeiter aus eigenem Antrieb die Arbeit verläßt, so ist der Agent berechtigt, vom Lohn 25 Mk. als Konventionalstrafe abzuziehen. Die Verträge sind bezeichnend für die Macht, zu der die Streikbrecheragenten gelangten, gelangen konnten, weil die Behörden, vor allem die Justiz, das Streikbrechergesindel geradezu verhimmeln, während ehrliche Arbeiter, die sich gegen die Verräter empören, gebuckt und getreten werden; „von Rechts wegen“.

Aus der Jugendbewegung.

Zum Kampf gegen die Arbeiterjugend. Am 28. Januar d. Js. drang die Polizei zu Schkeuditz bei Leipzig in das dortige Arbeiterjugendheim, stellte die Namen der mit harmlosen Spielen beschäftigten jungen Leute fest und löste die „Versammlung“ auf. Gegen sechs junge Leute wurde ein polizeilicher Strafbefehl über je 3 Mk. erlassen, weil sie an einer politischen Versammlung teilgenommen und gegen § 17 des famosen Reichsvereinsgesetzes verstoßen haben sollten. Auf erhobenen Einspruch kam das Schöffengericht zu einer Freisprechung. Die Polizeibeamten mußten in der Verhandlung selbst zugeben, daß keine Versammlung stattgefunden hatte, die jungen Leute sich vielmehr nur mit Spielen beschäftigten.

Gold und Diamanten.

Zu den edelsten Spekulationspapieren gehören die Goldminenshares und die Diamantenfelderaktien. Es ist selbstverständlich, daß sich die Großbanken auch hier eifrig am Geschäft beteiligen. Sie lassen Gold schürfen und Diamanten suchen und machen die neuen Gesellschaften und die zur Spekulation notwendigen Aktien dazu. Oft weiß mit Ausnahme der Banken niemand, was das größere Geschäft ist, beim Diamanten suchen, beim Gold graben oder beim Spekulationspapiere machen.

Der Goldminen- und Diamantenfelderkonzern der Deutschen Bank läßt derlei Gedanken wieder einmal zwingend in den Vordergrund treten. Der Gold- und Diamantenkonzern der Deutschen Bank hat seine Spitze in der A. Goerz u. Co., Limited, London, einer nach englischem Rechte gegründeten Verwaltungsgesellschaft. Die Goerz u. Co. besitzt zurzeit 22 große Aktiengesellschaften, die zum Teil selbst wieder Dutzende von Unternehmungen kontrollieren. Die Mehrzahl dieser Unternehmungen liegt in den Golddistrikten Südafrikas-Transvaal und auch Deutsch-Südwestafrika. Die General Mining and Finance Corporation besitzt in den Goldgegenden ebenfalls Macht über ein Aktienkapital von 125 Millionen Mark, das sich auf neun Untergesellschaften verteilt. Diese Muttergesellschaft ist ein Tochterunternehmen der Dresdener Bank. Beide, Deutsche Bank und Dresdner Bank, müssen diesmal die Dividendenlosigkeit ihrer Gold- und Diamantentrustgesellschaften melden. Inwieweit der Dividendenlosigkeit der wirklich schlechte Geschäftsgang entspricht, das wissen auch wieder — nicht die Götter, aber die Direktoren der beiden Geldbanken.

Die Goerz u. Co. verdient die nähere Besichtigung. Ihr unterstehen zurzeit wohl zweiundzwanzig Tochtergesellschaften. Fast alles Goldminen-Aktiengesellschaften. Man denke: schon dreiundzwanzig verschiedene Sorten Spekulationspapiere, dreiundzwanzig Grundmöglichkeiten, durch Kapitalerhöhungen usw. neue Gelder zu konzentrieren. Besonders interessant ist für uns ein Tochterunternehmen unter diesen 22, die South-West-Africa-Co. Sie hat ihr Tätigkeitsgebiet in Deutschsüdwestafrika, wurde schon 1892 nach englischem Aktienrecht gegründet. Das Unternehmen besitzt die umfangreichsten, wertvollsten und bedeutendsten Land-, Minen- und Eisenbahnrechte. Charakteristisch ist dabei, daß die ganze Gesellschaft kaum nennenswerte eigene Betriebe besitzt. Ihre Hauptaufgabe liegt in der Verwertung ihrer Rechte, die immer durch neue Aktiengesellschaften in klingende Münze umgewandelt werden. Die South-West-Africa-Co. ist im Prinzip wieder nichts weiter als ein riesenhaftes Trustunternehmen.

Mit der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika zusammen hat die South West Africa Co. einige der heute wichtigsten Kolonialgesellschaften gegründet. So die Hanseatische Land- und Minengesellschaft und die Kaoko Land- und Minengesellschaft.

Die Regierungen können und wollen solchen Mammuthen gegenüber garnichts anderes, als sich abfinden. So hat ja auch das Deutsche Kolonialamt mit der South West Africa Co. die weitgehendsten Verträge geschlossen. Dasselbe ist auch mit anderen Kolonialgesellschaften geschehen; es mußte geschehen, weil die Kolonialunternehmungen rund ein Drittel und nicht das schlechteste Drittel von ganz Südwestafrika in ihren Händen haben!

Der Kapitalismus von heute ist alles: er ist patriotisch, er ist kolonialbegeistert, er ist — wenn es gerade gebraucht wird — auch öffentlich international, er ist traurig und freudig, er ist an Goldminen beteiligt, und trauert um schlechte Zeiten in der Diamantensucherei, während er die niedrigen Aktien aufkauft, und jubelt mit den Fröhlichen, wenn die Goldminenshares steigen und er sie zu Millionen losschlagen kann. Der Großkapitalismus ist allwissend: er weiß, wie viel Schillinge die Minenarbeiter Transvaals bekommen dürfen, und mit wie viel Pfennigen ein Diamanten suchender Neger abgespeist werden kann, er weiß immer zur rechten Zeit, welche Aktiengesellschaften keine Dividenden abwerfen werden, und er weiß, wann wieder fette Jahre kommen.

Der Kapitalismus von heute ist auch gleich der göttlichen Allmacht, denn er läßt die Menschen hungern, fragt nicht nach ihrem Geiste, ihrem Glauben und ihren Zukunftshoffnungen. Der Kapitalismus wird sterben, wenn die Hände nicht mehr für ihn arbeiten wollen!

Kommunales.

Der Oberbürgermeister von Berlin. Staatssekretär a. D. Wermuth, der in Aussicht genommene Oberbürgermeister von Berlin, hat auf die Fragen der sozialdemokratischen Fraktion bereits geantwortet. Die Antwort soll allen Stadtverordneten unterbreitet werden. — Der Berliner Magistrat beschloß, dem scheidenden Oberbürgermeister Kirschner das Ehrenbürgerrecht zu verleihen und ihn mit dem vollen Gehalt von 36 000 Mk. zu pensionieren.

Aus Nah und Fern.

Die Folgen des Rennfiebers. Bei dem Rennen in Breslau und in Freiburg im Breisgau sind Sonntag schwere Unglücksfälle vorgekommen. In Breslau ist der Leutnant Graf Bredow so unglücklich gestürzt, daß er einen schweren Schädelbruch davongetragen hat. In Freiburg ist der Leutnant Schäfer vom Ulanen-Regiment Nr. 15 gestürzt und bewußtlos liegen geblieben. Auch bei ihm ist ein Schädelbruch konstatiert worden.

Kuhstall als Schulhaus für Zoppot. Am Strande der Ostsee liegt, eine gute Meile von Danzig entfernt, das Luxusbad Zoppot. Die Riviera der Ostsee nennt es sich und für die Angehörigen der besitzenden Klassen gibt es dort allen erdenklichen Komfort. Ein gedeckter Reitsaal, Tennisplätze, Waldoper, Segeljachten u. a. sorgen für Zerstreuung der „Erholungsbedürftigen“. Und als Krone des ganzen darf das neuerbaute Kurhaus betrachtet werden. Dieses Kurhaus, das bisher 2246316 Mk. gekostet hat, das noch nicht fertig ist und von dem nie eine spezialisierte Abrechnung der Stadtverordnetenversammlung unterbreitet werden wird, weil, wie der Magistrat in der Stadtverordnetensitzung vom 26. April dieses Jahres ausführte, „anläßlich des jetzigen Verhältnisses zur Bauleitung eine positionsweise Abrechnung nicht zu erreichen ist“. Mit dieser Erklärung gaben sich die Stadtverordneten zufrieden. Der Bau, der Hunderttausende mehr kostete, als vorgesehen wurde, ist damit bis auf die noch ausstehenden Rechnungen erledigt. Aber nun die Kehrseite des ganzen. Dasselbe Zoppot, das für die Reichen nie mit der Bewilligung von Geldmitteln kargt, besitzt noch heute kein Krankenhaus. Verunglückt jemand, dann muß er nach Danzig oder Neustadt geschafft werden. Ein solcher Transport mittels Sanitätswagens bringt außer der Verschlechterung im Befinden für den Patienten 15 bis 25 Mk. Unkosten mit sich. In dem gleichen Zoppot lehnten die Stadtverordneten im Jahre 1910 eine Vorlage des Magistrats ab, in der dieser für die Erbauung eines Armenhauses 40 000 Mk. beantragte. Das geschah in derselben Sitzung, in der die Stadtväter für eine Festschmauserei zur Einweihung des neuen Kurhauses 6257 Mk. bewilligten. Alle diese Dinge werden neuerdings durch die Tatsache überboten, daß die Zoppoter Kommune einen Kuhstall als Volksschule einrichten läßt. Vor einiger Zeit kaufte die Stadt Zoppot das Gut Carlikau, das dem verstorbenen freisinnigen Abgeordneten Rickert gehörte. Die Zoppoter Volksschule ist zu klein; mehrere Klassen mußten bereits in gemieteten Räumen untergebracht werden. Für den geplanten Neubau eines Schulgebäudes war kein Geld vorhanden. So wurde die Genehmigung zum Umbau eines auf dem ehemaligen Gutshof befindlichen Wirtschaftsgebäudes in ein Schulgebäude nachgesucht. Das Wirtschaftsgebäude erwies sich dann für einen Umbau zu baufällig, da es bereits über 100 Jahre alt ist. Nun ging man an die Ummodelung des Stalles, der noch im Jahre 1910 zur Unterkunft von Rindvieh und während des Manövers 1911 zur Einstallung von Militärpferden diente. Das Gebäude wird in seinem Innern etwa 1,20 Meter tiefer ausgeschachtet, gleicherweise wird außen die Erde abgegraben. Auf der Rückseite — wo auch die Fenster ausgebrochen werden — ist die in ihrem unteren Teile aus behauenen Feldsteinen aufgeführte Mauer teil-

weise durch Ziegelmauerwerk erneuert. Als Fenster und Türen finden die vom Abbruch des alten Kurhauses übriggebliebenen Reste Verwendung. Das Bauwerk soll fünf Klassen aufnehmen. An die Zeit, da in diesen Räumen noch das geduldige Hornvieh herrschte, erinnert in der Mitte jeder Klasse ein wurmstichiger, in seiner unteren Hälfte erneuerter Ständer. Er legt zugleich Zeugnis ab, wie in einer sozialistenreinen Stadtverwaltung Kulturinteressen gewahrt werden.

Der Gewittersturm, der am Sonntag in Mitteldeutschland gewütet, hat einer Meldung aus Essen zufolge an Häusern, Bäumen und Gärten großen Schaden angerichtet. In Bochum zerstörte der Hagelschlag viele Fensterscheiben. Der an der Kochkunst-Ausstellung in Bochum angerichtete Schaden ist so bedeutend, daß teilweise Schließungen erfolgen mußten. In Witten entstand eine Panik, als ein von 2000 Personen besuchter Zeltzirkus vom Sturm zerrissen wurde. Feuerwehr und Sanitätskolonnen wurden alarmiert. Größeres Unglück blieb jedoch verhütet. Die Zirkusbesucher konnten sich zum größten Teil rechtzeitig in Sicherheit bringen. Einige jedoch erlitten Arm- und Beinbrüche, andere leichtere Verletzungen. In Duisburg wurde das Dach der Bahnhofshalle abgerissen und auf die Gleise geworfen, wodurch Verkehrsstörungen bis zu vier Stunden eintraten. Bei mehreren Straßenbahnoberleitungen traten für kürzere Zeit Störungen ein.

Aus Köln wird gemeldet: Nachdem am Sonntag eine ungewöhnliche Hitze geherrscht hatte, trat abends gegen 8 Uhr ein außergewöhnlich heftiger Sturm auf. Nach 9 Uhr gingen in der Rheinprovinz schwere Gewitter nieder, die von starkem Hagelschlag begleitet wurden. Stellenweise hat dieser Hagelschlag, bei dem Körner von der Größe einer Haselnuß bis zur Größe einer Walnuß fielen, großen Schaden in den Gärten und Feldern angerichtet. In verschiedenen Ortschaften mußte die Feuerwehr die ganze Nacht arbeiten, um entwurzelte Baumstämme zu beseitigen, die den Verkehr hemmten.

Nach drückender Schwüle entluden sich in Halle Sonntag abends und nachts drei Gewitter mit schwerem Hagel, wobei die Temperatur jäh von 27 auf 8 Grad sank. Der Sturm entwurzelte zahlreiche Bäume und zerriß Telegraphenleitungen, sodaß weithin Störungen im Fernsprechverkehr eingetreten sind.

Das Dorf Sehlis bei Leipzig ist von einer Windhose furchtbar zugerichtet worden. Die Mauern der Häuser wurden niedergedrückt. Unbeschädigt ist überhaupt kein Gebäude geblieben; Ställe und Scheunen sind dem Erdboden gleichgemacht, auch verschiedene Wohnhäuser wurden bis auf die Umfassungsmauern niedergerissen. Die neuerbaute Schule ist gänzlich vernichtet. Von der Kirche stehen nur noch die Umfassungsmauern. Einige Personen wurden verletzt. Tausende von Obstbäumen wurden abgebrochen und selbst ein halbes Meter starke Nutzbäume wie Streichhölzer umgeknickt. Zur Hilfeleistung sind zwei Kompagnien Pioniere aus Riesa beordert worden. In Wurzen bei Leipzig wurden fast alle Telephonmasten aus der Erde gerissen und die elektrischen Lichtkabel zerstört. Die Obstalleen fast aller nordwestlich von Leipzig liegenden Ortschaften sind entwurzelt. In vielen Dörfern gibt es kaum ein Haus, von dem das Dach nicht zerstört worden ist.

Streikjustiz und Zivilrecht. Am Landgericht Bochum haben am Freitag 14 Rechtsanwälte, die vor der 2. Zivilkammer zu plädieren haben, einen schriftlichen Protest eingereicht, in dem sie sich weigern, an den Verhandlungen der genannten Kammer teilzunehmen. Die Gründe sind folgende: Das Bochumer Landgericht ist bekanntlich mit Streiksachen besonders stark belastet. Es entfallen auf dieses Gericht nach neueren Feststellungen allein etwa 1000 Sachen. Um dieser Arbeit Herr zu werden, genügt nicht allein die Vermehrung der Strafkammern und des Richterpersonals um 13 Hilfsrichter, sondern es mußte auch für die Verhandlungen Platz geschaffen werden. Da nur ein Strafkammersaal vorhanden ist, aber an manchem Tage gleichzeitig drei Kammern verhandeln, half man sich so, daß eine Kammer im Schwurgerichtssaal, die andere in einem Zivilkammersaal ihre Sitzungen abhielt. Die Sitzungen dieser Zivilkammer wurden in einen ganz unzureichenden Saal der Kammer für Handelssachen verlegt. Als auch Freitag wieder so verfahren werden sollte, gaben die 14 Rechtsanwälte den erwähnten Protest ab. — Nützen wird ihnen das wenig, denn es ist selbstverständlich, daß in Preußen die Streikjustiz über aller übrigen Rechtsprechung steht.

Stützen der Gesellschaft. Graf Leopold v. Saldern-Ahlimb ist ein schneidiger Fideikommißbesitzer; 26 Jahre alt, tipp topp modern — steht unter Kuratel! Seine Mutter, die 56 Jahre alte Baron'n Luise v. Saldern, entstammt hochfeudalen Kreisen. Diese beiden Repräsentanten der privilegierten Kaste mußten dieser Tage auf Grund einer gegen sie wegen Betruges, Zechprellerei und gewerbsmäßiger Schwindeleien erstatteten Strafanzeige dem Untersuchungsrichter eine Visite abstatten. So berichtet die „Köln. Volksztg." aus Wiesbaden. Der Graf hatte sich seit Anfang dieses Jahres mit seiner Mutter in verschiedenen Hotels einquartiert und jedesmal vergessen, die bedeutenden Zechschulden zu bezahlen, wenn er stillschweigend verschwand. Graf Leopold erhielt Quartier im Untersuchungsgefängnis; seine Mutter beließ das Gericht auf freiem Fuß. Die Baronin v. Saldern ist Besitzerin eines ehemals v. Hansteinschen Rittergutes in Bornhagen (Eichsfeld), wo sie mit ihrem Sohne, dem Grafen Leopold v. Saldern, die längste Zeit des Jahres ihren Wohnsitz hat. Der junge Graf führt ein verschwenderisches, standesgemäßes Leben.

Opfer der Zeche Radbod. Bei den Abteufungsarbeiten auf dem neuen Schacht der Zeche Radbod explodierte vorzeitig ein Sprengschuß. Vier Arbeiter wurden lebensgefährlich verletzt.

Durch einen Sturm wurde in Mühlhausen i. Th. der Schornstein einer Bierbrauerei umgestürzt. Er fiel auf ein Haus und zertrümmerte es vollständig. Von den Bewohnern kamen zwei Frauen ums Leben, zwei andere wurden lebensgefährlich verletzt.

42 Opfer der Kriegsspielerei. Wie der „Rußkij invalid" meldet, stellt ein Tagesbefehl des Kriegsministers Suchomlinow fest, daß während einer Schießübung durch Artilleriefeuer 42 Infanteristen verwundet wurden. Der Ort, wo sich dies ereignete, wird in dem Befehl nicht genannt.

Für schießende Karabinieri . . . keine Strafe. Aus Rom wird geschrieben: Das Verfahren gegen die Karabinieri, die am 28. September 1911 in Langhirano bei Parma ein Blutbad angerichtet hatten, ist soeben in der Voruntersuchung eingestellt worden, weil die Karabinieri im Zustande der Notwehr gehandelt haben sollen. Wie es um diese Notwehr bestellt war, mag aus der Schilderung des Hergangs hervorgehen. In Langhirano war am 27. September, dem Tage des Generalstreiks gegen die Tripolisaffäre, gestreikt worden, wobei auch die Dampfbahn nach Parma außer Betrieb gesetzt wurde. Am Morgen des 28. September kam Nachricht aus Parma, daß der Proteststreik fortzusetzen sei, worauf sich einige 30 Personen auf die Station der Dampfbahn begaben, um die Ausfahrt zu verhindern. Die wenigen Demonstranten stellten sich vor die Lokomotive. Darauf drangen 7 Karabinieri, die die Station bewachten, mit dem Gewehrkolben auf sie ein, und als die Leute nicht wichen, schossen sie ohne vorherige Warnung und aus nächster Nähe. Es blieben drei Tote auf dem Platze, und zwar ein 30jähriger Landarbeiter, die 31jährige Genossin Mondelli, Sekretärin der Landarbeiterinnengewerkschaft und die Genossin Schiavi vom Exekutivkomitee der Arbeiterkammer. Diese war 21 Jahre alt und im achten Monat schwanger. Von den Verwundeten ist in der Folge einer seinen Verletzungen erlegen. Die Karabinieri, die in keiner Weise bedroht waren, setzten ihren Opfern die Waffen fest auf den Leib. Als die Mutter der Genossin Mondelli sich weinend über die Leiche ihrer Tochter warf, wurde sie mit dem Gewehrkolben geschlagen. Nach getaner Blutarbeit zogen sich die Karabinieri mit dem vorgestreckten Revolver in der Hand in ihr Wachtlokal zurück. Und eine derartige Schandtat wagt man als einen Akt der Notwehr hinzustellen und außer Verfolgung zu setzen. In Langhirano bedurfte es des ganzen Einflusses der Leiter der Arbeiterkammer, um die nach dem Blutbad zusammengeströmte Menge zu verhindern, das Wachtlokal in Brand zu stecken. Hätte man das getan, so wäre es zweifellos eine Barbarei gewesen; ist aber das freisprechende Erkenntnis des Untersuchungsrichters nicht mindestens ebenso barbarisch?

Kleine Chronik. Aus dem Teltowkanal bei Berlin wurden die zusammengebundenen Leichen einer dreißigjährigen Ehefrau und ihrer beiden Kinder, eines Knaben und eines Mädchens im Alter von 3 bezw. 1½ Jahren geborgen. Eheliche Zwistigkeiten sollen die Frau zu der Schreckenstat veranlaßt haben. — Die dreizehnjährige Tochter eines Kaufmanns in der Warschauerstraße in Berlin ist von ihrem älteren Bruder tot in der Küche aufgefunden worden. Sie hatte sich durch Gas absichtlich vergiftet, weil sie von ihrer Stiefmutter bestraft worden war. — Aus geringfügigen Ursachen versuchten sich in Berlin auch zwei Dienstmädchen im Alter von 16 und 17 Jahren durch Einatmen von Gas zu vergiften. — In der Nacht zum Sonntag hat der Hausbesitzer Kaufmann Adolf Horn in Reichenberg in Böhmen seine Gattin, seinen achtzehnjährigen Sohn und seine elfjährige Tochter erschossen und hierauf Selbstmord verübt. Er scheint in einem Anfall von Geistesstörung gehandelt zu haben.

Standesamtliche Nachrichten

vom 5. bis 11. Mai 1912.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

17. April. Heizer A. Rasmussen. 29. Arbeiter L. Ch. W. Polster. 30. Straßenbahn-Wagenführer W. H. A. A. Hering.

1. Mai. Eisenbahnbremser W. H. C. Pingel. Straßenbahn-Wagenführer F. W. Stieghorst. Konditorgehilfe M. G. Look. 2. Tischler J. H. E. Franck. 3. Telegraphenarbeiter H. H. F. J. Rieckhof. 4. Maler A. J. E. W. Hackmann Arbeiter W. F. A. Tramp. 5. Bureaugehilfe M. F. A. Allsen. Kaufmann M. H. Ehlers. 6. Arbeiter E. R. M. Malonn. Hafenarbeiter O. H. Passarge (Vorwerk). 7. Arbeiter J. A. H. Behrens. 9. Handlungsgehilfe M. H. Meyer. 10. Eisenbahn-Rangierer Ch. F. F. Wendler.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

25. April. Zigarrenfabrikant J. H. F. Prahl. 27. Brunnenbohrer K. F. Reimers. 29. Buchhalter Ch. G. E. H. G. Meisner.

1. Mai. Arbeiter H. D. Stieper. Postschaffner G. L. W. Reszel. 2. Arbeiter J. J. F. Geerz. Schlosser A. H. F. Wulf. Kellner L. J. F. C. Martinsen. 3. Straßenreiniger J. J. W. Robrahn (Robran). 4. Schmied A. L. W. Schwarz. Schuhmacher J. J. H. Petersen. 5. Müller J. H. A. Kost. Arbeiter K. A. Schulz. Rechtsanwalt Dr. jur. W. F. Cuwie. 6. Former F. C. W. Wohlers. 7. Straßenbahnschaffner G. E. Niemeier. 8. Maurer W. J. H. Oldenburg. Hilfsgüterschreiber J. H. A. Kühl. Malergehilfe J. H. W. Roxin. 9. Nieter H. P. H. F. Meiners.

Aufgeborene Aufgebote.

6. Mai. Arbeiter F. E. Wagner und E. H. H. Melchert. Kutscher K. H. L. Kleist und H. D. Techau in Schürsdorf. Geschäftsreisender A. J. W. Marncke in Hamburg und K. A. Peun. 7. Tischler H. J. F. Luckmann in Schönberg und A. E. Borchert. Schmied G. H. W. Titz und A. Buda. 8. Bildhauer H. O. J. Hoffmann in Hamburg und E. M. D. Peters in Moisling. Vorarbeiter J. H. Chr. Törper und Witwe M. Sablowski geb. Willig. Arbeiter H. L. J. Hacker und Witwe Chr. S. M. Möller geb. Wiese. Oberleutnant im Infanterie-Regiment „König Wilhelm I." Nr. 124 Freiherr K. E. A. E. G. von Ravensburg in Weingarten und M. M. D. W. Schultz. Kaufmann F. W. J. Th. Jarmer und E. A. Bakker in Borkum. Krankenwärter H. K. L. Hausmann in Göttingen und L. M. G. Klinge. 9. Werkmeister J. F. Liebertz in Köln und E. Fleischhauer in Köln-Sülz. Prokurist K. F. E. Meienburg und K. M. O. Wagenführ. Arbeiter L. G. F. K. H. Granz und F. M. Wiesner. Maurer A. Chr. Th. Pöhls und M. D. E. S. Kletzin. Expedient H. Chr. A. Delfs und F. M. Carstens in Bargteheide. 11. Major im Stabe des Infanterie-Regiments „Lübeck" 2. Hanseatisches Nr. 162 H. G. O. von Michalkowski und E. L. Winterhager in Bonn. Tischlermeister K. F. A. Künne und L. E. M. M. Wiese, beide in Hannover.

Eheschließungen.

6. Mai. Schiffsführer G. H. F. Blievernicht und K. D. Ch. Myrau. 8. Brotfuhrmann J. J. F. Bruns in Wendorf und F. J. M. Boldt. Kellner W. K. R. F. Meese in Warnemünde und F. D. E. Beth in Mölln in Lauenburg. Küchenchef H. H. Schuback in Grömitz und Chr. M. A. Weiß. Gärtner J. Oberprieler und B. Wank. 10. Bäckermeister L. P. H. Hinrichs und M. F. H. H. Hintz. Arbeiter J. P. H. Wieg und A. W. M. Godknecht. Tischler H. R. P. Prüss und die geschiedene A. K. M. J. Stadtländer geb. Diestel. Arbeiter H. Chr. Schlüter und die Witwe E. J. S. J. Böckmann geb. Schubert. Verlagsbuchhändler J. D. Eckell und E. B. M. Krahn. 11. Maler H. Chr. W. A. Klemkow und M. W. E. Klemkow. Kaufmann M. H. Wischendorff und M. L. Chr. Howe. Arbeiter F. J. A. Ressör und J. W. M. A. Krull. Klempner W. M. R. Wieck und O. E. M. Leve. Geschäftsführer K. St. P. Saley in Aachen und E. J. K. Malschafsky. Maschinenarbeiter W. F. Chr. Hinrichsen und E. W. D. Prehn in Hasselburg. Bureaugehilfe W. F. H. J. Niemann in Hamburg und A. J. M. Steinfeld in Hamburg. Prokurist K. A. A. Binn in Braunschweig und Witwe A. Hausmann geb. Schlei-Asmus. Maschinenbauer K. H. J. Oldorff und F. M. S. Langpap. Fensterreiniger O. J. D. Schöning und M. D. S. Saueracker. Kesselschmied E. W. J. Gerke und E. M. D. Gerber. Kaufmann E. H. Aab in Barmen und E. J. D. Bandholdt.

Sterbefälle.

4. Mai. Chr. L. A. geb. Stefflen, Witwe des Arbeiters J. F. Knoop, 74 J. Peter H. A. Stammer, 12 J. stud. pharm. F. K. A. Blanck, 24 J. Zimmermann J. Chr. L. Weidemann, 75 J. Arbeiter A. Behrendt, 43 J. (Cleverlandwehr). 5. S. R. E. geb. Schimmler, verwitwete Helmcke, Ehefrau des Arbeiters J. H. M. Helmcke, 35 J. R. W. geb. Neumann, Witwe des Arbeiters F. Gronau, 85 J. Ein totgeborenes Mädchen, V.: Kriminal-Schutzmann J. P. Pilkahn. H. H. B. Grotkopp, 1 J. 6. C. E. H. geb. Block, Witwe des Zieglers C. H. Th. Schmachtel, 75 J. M. E. H. Lucks, 8 M. Senator Dr. jur. H. Klug, 74 J. Tischler A. A. Abraham, 71 J. Kaufmann O. H. Chr. Voigt, 54 J. 7. Hans Mohnke, 3 Tage. W. H. A. Steffens, 1 J. Chr. M. M. Körting, 38 J. (Lankau in Lbg.) S. L. A. Faasch, 27 J. C. M. E. geb. Driver, Witwe des Privatiers H. A. Kolls, 85 J. 8. E. E. A. Thode, 4 Mt. J. M. Hamann, 17 J. (Eckhorst). M. M. A. Püstow, 21 J. 9. L. E. E. Böttcher, 10 Mt. M. D. F. geb. Dettmann, Witwe des Arbeiters J. J. F. Kämpcke, 66 J. Privatmann F. J. Atzenroth, 87 J. H. Fischer, 4 Mt. J. Chr. geb. Steffen, Ehefrau des Handschuhmachermeisters C. W. Abe, 79 J. 10. E. H. L. Oldörp, 4 Mt. D. M. E. geb. Sager, Witwe des Arbeiters J. F. Spahrmann, 68 J. A. A. K. Bethge, 1 Mt. 11. Gefangenaufseher a. D. F. P. H. Frähmke, 54 J.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Transportarbeiter.
372) **Vorstandssitzung**
Mittwoch abend 8½ Uhr.

Sozialdemokratischer Verein
Trems-Vorwerk.
Zur Teilnahme an der Beerdigung des verstorbenen Genossen **Wilhelm Sengelmann** versammeln sich die Genossinnen und Genossen 1½ Uhr beim Trauerhause.
359) **Der Vorstand.**

Für die vielen Glückwünsche zu ihrer Hochzeit sagen besten Dank
R. Griesbach und Frau,
347) Olga, geb. Voigt.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlich **Wilh. Wieck u. Frau,**
365) geb. Leve.

Zu verm. 1. Etage Hinterhaus
40 Kottwitzstraße 40
Zimmer u. Zubehör, 150 Mk. (369
Näheres daselbst Hinterhaus.

Zum 1. Juli ein großes Parterre-Zimmer n. o. a. ält. Herrn o. Frau zu verm. Moisl. Allee 50b, I. (370

Ein Kinderwagen
mit Gummireifen zu verkaufen.
364) Kronsforder Allee 49.

Käse-Lager Schlumacherstr. 12.
Große Posten Tilsiter Käse Pfund 20 und 30 Pfg. (332

Gesucht **ein Morgenmädchen**
355) Antonistr. 5, I.

In Schwartau Pflegeeltern gesucht für einen Knaben. Näheres
361) daselbst Kaltenhof 10.

Myrtenbäume
werden gekauft (360) Königstr. 26.

Ein **Kinderwagen** mit Gummir. u. Nickelgestell, ein **Kinderlaufstuhl,** und ein **Trauerhut** zu verkaufen.
351) **Reher,** Krähenstraße 9.

Eine **Tritmähmaschine** 25 Mk., ein **Kostüm,** ein bl. **Walkleid,** ein **Bolerojäckchen** u. ein **Krepphut** zu verkaufen. (353) Aegidienstr. 43.

Gelbk. Eßkartoffeln zu verk.
Stockelsdorf, **Ernst Schröder,**
358) Lohstraße 26.

Ein fast neuer **Sitz- und Liegewagen** mit Nickelgestell u. Gummireifen zu verkaufen.
363) Kronsforder Allee 105a.

Am Sonntag, d. 12. Mai ist im Gewerkschaftshaus ein **Damenschirm** abhanden gekommen. Abzugeben
357) Ludwigstraße 84.

Angelgeräte in groß. Auswahl
Richard Kößling, Seilerwaren,
350) Königstraße 121.

Zahn-Praxis
Künstliche Zähne (unter Garantie). Reinigen, Reparaturen (4—5 Std.). Umänderung. schlechtsitz. Gebisse. Solide Preise. Unbem. werd. berücks. Nehme auch Kassenmitgl. in Behandl.
Emil Sietz, Zahn-Atelier,
Hüxterdamm 4, II. (336

Abreisenden aufbewahrt u. nachgesandt werden Gegenstände aller Art, **als:** Mobilien, Koffer 2c. im Lagerhaus u. Speditionsgeschäft **Fischergr. 52.** (180

Weine, Spirituosen u. Liköre
in jeder Preislage
179) empfiehlt
J. H. Stooß, Engelsgrube.

Eine guterhalt. **Trittnähmaschine** u. eine **Sportkarre** billig zu verk.
373) Brolingstraße 30, part.

Arbeiter-Radf.-Verein Lübeck
Am Donnerstag, dem 16. Mai (Himmelfahrtstag):
Tour nach Schlutup.
Abfahrt 3 Uhr Burgtorbrücke.
Fahrwart V. (346) Der Vorstand.

Achtung!
Lastadiearbeiter!
Sektions-Versammlung
am Mittwoch, 15. Mai
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Tagesordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.
Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet
371) **Der Vorstand.**

Gesangverein „Eintracht".
Zu dem am **Donnerstag** (Himmelfahrt) stattfindenden
—:—:— **Sängerausflug** —:—:—
werden die passiven Mitglieder freundlichst eingeladen. Treffpunkt morgens 6 Uhr Burgtor-Brücke.
Um zahlreiche Beteiligung ersucht
348) **Der Vorstand.**

Arbeiter-Bildungsverein
Lübeck.
Donnerstag, den 16. Mai 1912
(Himmelfahrtstag):
Morgentour
in Gemeinschaft mit den Sängern des Gesangvereins „Eintracht"
nach d. Israelsdorfer Waldungen.
Treffpunkt 6 Uhr morgens auf der Burgtorbrücke.
Zahlreiche Beteiligung erwartet
349) **Der Vorstand.**

Voranzeige.
Der Arbeiter-Radfahrer-Verein „Frisch Auf"
von Schönböcken und Umgegend
feiert sein
diesjähr. Stiftungsfest
am 30. Juni 1912 im Lokale des Herrn **Behnke, Steinrader Baum,**
Korsofahrt 4 Uhr.
Anfang des Balles 6 Uhr.
362) **Der Vorstand.**

Kalnbergs
Variété und Kabarett.
Heute 8¼ Uhr:
20 Programmnummern.
Entree: 20 Pfg. (368